

**11. Tagung der II. Landessynode
der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland
vom 19. bis 20. November 2020 in Erfurt**

Drucksachen-Nr. 5/2

Bildungskammer der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

Evangelische Bildungsarbeit in ländlichen Räumen

Mitglieder der Bildungskammer

- Prof. Dr. Michael Domsgen (Vorsitzender)
- Prof. Dr. Karl Martin Born
- Propst Christoph Hackbeil
- Siegrun Höhne
- OKRin Martina Klein
- KRin Susanne Minkus-Langendörfer
- KRin Katharina Passolt
- KR Dr. Thomas Schlegel
- Prof. Dr. Henning Schluß
- Christoph Victor

Einleitung

Wer auf dem Lande lebt, weiß es, und wer sich wissenschaftlich damit auseinandersetzt, erfährt es: Auch das Land hat seine zwei Seiten, mindestens die. Neben Landlust breitet sich Landfrust aus. Neben Schreckensszenarien über Abwanderung und Peripherisierung stehen romantisch eingefärbte Sehnsuchtsbilder einer abgeschiedenen Idylle. Hier lebt es sich gut und gerne; aber mit Risiken und Nebenwirkungen.

Auf die kirchliche Agenda geraten die ländlichen Räume vor allem wegen manch problematischer Entwicklung. Denn was für Kirche vielerorts gilt, zeigt sich hier in besonderer Weise und Schärfe. Sie scheint sich in vielem, was sie tut, in einem „nicht-mehr-Modus“ zu bewegen. Es ist „nicht mehr“ so wie früher. Was ehemals gut funktioniert hat, stößt gegenwärtig immer deutlicher an Grenzen. Selbstverständlichkeiten verschieben sich oder verschwinden ganz.

Die evangelischen Landeskirchen Deutschlands mussten in den letzten Jahren einen Rückgang an Mitgliedern und damit verbunden an hauptamtlichen Mitarbeiter*innen verkraften. Das geschieht mehr oder weniger schleichend und scheint auf den ersten Blick nicht dramatisch. Unter anderem dieser Prozess, der bislang nicht an ein absehbares Ende gekommen zu sein scheint, bestimmt unverkennbar und wie es scheint auch unausweichlich kirchliches Handeln.

In den einzelnen Arbeitsfeldern tritt das unterschiedlich stark vor Augen. Kirchliche Bildungsarbeit erlebt das auch. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass hier einerseits schwerpunktmäßig mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet wird, also mit Altersgruppen, in denen die kirchliche Bindung schwächer ausfällt als bei Älteren und andererseits nie nur auf kirchliche Strukturen bezogen agiert wird, sondern auch und gerade in anderen gesellschaftlichen Feldern, gemeinsam mit anderen Akteur*innen.

In ländlichen Räumen stellen sich dabei spezifische, aber auch allgemein-kirchliche Herausforderungen. Darauf soll im Folgenden der Blick gerichtet werden. Das ist nicht unbedingt selbstverständlich. Lange schaute man vor allem auf die Städte, in denen sich die Herausforderungen der Moderne zu bündeln schienen. Die ländlichen Räume kamen, wenn überhaupt, als Problemregionen in den Blick. Auch bei der seit der Jahrtausendwende zu beobachtenden verstärkten Thematisierung unter dem Stichwort „Kirche auf dem Land“ zeigt sich diese Tendenz. Die ländlichen Räume werden unter dem Vorzeichen der Krise in den Blick genommen. Begriffe wie „Schrumpfung“, „Abwanderung“ und „Überalterung“ bestimmen den Diskurs. Eine Pfarrstelle mit 27 Dörfern und Gemeindepädagogen-Stellen im Spagat zwischen mehreren Kirchengemeinden und Schulen werden zum Sinnbild für die Auswirkungen im kirchlichen Bereich. Auch wenn das insgesamt gesehen (noch) Ausnahmen sind, tritt immer klarer hervor, dass das kleinteilige Parochialsystem mehr und mehr ineffizient wird und mittelfristig nicht mehr finanzierbar ist. Ein Ausweg wird in der Regionalisierung gesucht. Kirchengemeinden werden zusammengelegt, was nicht selten mit Frustration und sinkender Beteiligungsbereitschaft bei den „Zurück-Gelassenen“ sowie mit vermehrter Fahrtätigkeit in strukturell ausgedehnten und hinsichtlich der Kirchenmitgliedschaft ausgedünnten Regionen bei den Mitarbeitenden einhergeht. Zudem wächst die Menge an Kirchengebäuden, Liegenschaften und Friedhöfen, die zu verwalten sind (und die man nicht abgibt), während sie gleichzeitig seltener und von weniger Menschen genutzt werden. Im Gegensatz dazu wächst die Anzahl diakonischer Einrichtungen. Sie entwickeln sich mehr und mehr zu Lebens- und Bildungsorten, die als Schaufenster auch für die Kirche dienen.

Gleichwohl bergen u. a. die überschaubare Sozialstruktur, die Naturnähe und die höhere Traditionsverbundenheit große Chancen für das kirchliche Arbeiten in ländlichen Räumen. Man kann davon ausgehen, dass bei den Beerdigungen die Kirche voll ist; dass ehrenamtliche En-

gagement und die Identifikation mit Kirchengebäude und Dorf größer sind, der Gottesdienstbesuch prozentual besser, bei Festen und Jubiläen mancherorts kein Weg an einer christlichen Rahmung vorbei führt usw. Selbst die Abwanderung und infrastrukturelle Ausdünnung rufen kirchliche Kompetenzen auf den Plan und machen die Präsenz von ausstrahlungsstarken Gemeinden umso wichtiger: Seelsorge und Diakonie, Bildung und Kultur werden gebraucht - und von weniger Akteur*innen angeboten - unter denen meist die Kooperationsbereitschaft steigt. Das bietet unglaubliche Chancen. Schließlich sollte nicht vergessen werden: Menschen auf dem Land leben gerne hier. Das wird in Studien immer wieder belegt.¹ Auch eine Befragung unter allen Gemeindepfarrer*innen in der EKM ergab keine wohnortbezogenen Belastungen.² Das heißt: Die Pfarrerin mit 15 Predigtstätten, 6 Gemeindegemeinderäten und allerlei Baugeschäften ist genauso zufrieden in ihrem Dienst wie der Kollege in der Stadt, der nur auf zwei Kanzeln steht und mit mehr Freiwilligen zusammenarbeitet. Das Land hat eben seine zwei Seiten, mindestens. In diesem Facettenreichtum soll das Land hier in den Blick genommen werden, mit dem besonderen Fokus auf die Bildungsarbeit. Auch das ist ein Feld, das es im kirchlichen Raum nicht leicht hat, gilt es doch oft als eine dem Eigentlichen nachgeordnete Aufgabe, wobei nicht so ganz klar ist, was das Eigentliche überhaupt sein soll. Insofern sind Verständigungen notwendig. Sie betreffen den Raum („Dorf“), die Akteurin („Kirche“) als auch das Aufgabenfeld („Bildung“) und werden im ersten Teil vorgenommen. Das damit abgesteckte Themenfeld wird im zweiten Teil exemplarisch vertieft, um abschließend im dritten Teil handlungsorientierende Impulse für evangelische Bildung in ländlichen Räumen geben zu können.

¹ Vgl. Thünen-Institut (2015).

² Vgl. Hanser, Herbst, Stahl (2019).

1. Grundlegende Verständigungen über ländliche Räume, Kirche und Bildung

1.1 Was verbindet sich mit dem Begriff der ländlichen Räume und welche Aspekte davon sind für Bildungsfragen von Bedeutung?

Wenn wir von ländlichen Räumen sprechen, reicht es nicht aus, das Land einfach nur der Stadt gegenüberzustellen. Dazwischen gibt es verschiedene Übergangsbereiche, die in den unterschiedlichen Bezeichnungen wie „urban“, „suburban“, „periurban“, „perirural“ und „rural“ seinen Niederschlag finden. Es ist daher wichtig, ländliche Räume in ihrer Vielfalt wahrzunehmen, sie sind keineswegs einheitlich strukturiert.

Diese Vielfalt macht es schwer, Typisierungen vorzunehmen. Je nachdem, welche Parameter man an den Tag legt, fallen die Ergebnisse unterschiedlich aus. Richtet man sich nach der Einwohnerdichte und -verteilung, kommt man zu anderen Ergebnissen, als wenn man die Dimensionen Ländlichkeit (Siedlungsdichte, Bebauung, Flächennutzung, Bevölkerungsentwicklung, Zentralerreichbarkeit) und sozioökonomische Lage (Arbeitsmarkt, Einkommen, Steueraufkommen, Lebenserwartung, Bildungsstand) zu Grunde legt.

Für die EKM ergibt sich dieses Bild eines heterogenen Nebeneinanders der vier Kombinationsmöglichkeiten.

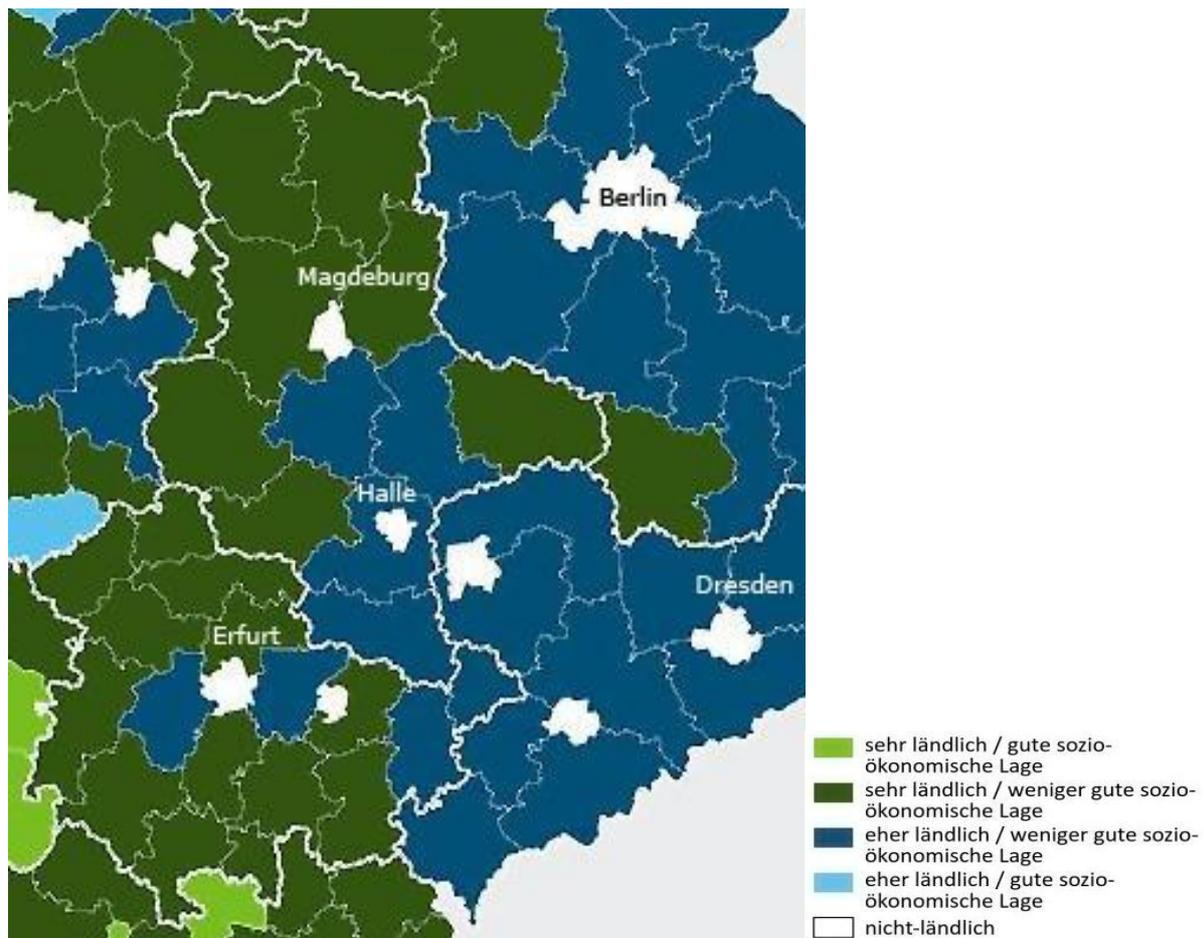


Abb. 1: Typen ländlicher Kreisregionen nach KÜPPER 2016³

³ Küpper, Patrick (2016), 26

Zusätzlich, und dies sollte für eine Institution mit Gedächtnis und Zukunftsorientierung elementar sein, gilt es auch, die zeitlichen Entwicklungsverläufe zu berücksichtigen, also kleine und große Veränderungen mit in den Blick zu nehmen, die in sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bereichen wirkmächtig sein können. Die sich daraus ergebenden Eigenarten einzelner Orte oder Regionen lassen sich in großen Teilen auf das Zusammenwirken unterschiedlicher Gruppen oder sogar auf einzelne Persönlichkeiten zurückführen.

Wenn wir ländliche Räume unter dem Aspekt der Bildungsarbeit anschauen, empfiehlt es sich, die Akteur*innen vor Ort in den Blick zu nehmen und eine Netzwerkanalyse vorzunehmen. Raumtheoretisch spricht man hier von der Steuerungsform der lokalen Governance (= Lenkung, Führung, Steuerung). Für die Frage nach der evangelischen Bildungsarbeit ist dieser Ansatz sehr interessant, wird damit doch der Blick auf diejenigen Akteur*innen gerichtet, die Dorfgemeinschaft prägen und konstituieren. Dazu gehören prinzipiell auch die Kirchengemeinden mit ihren Bildungsangeboten. Sie sind wichtige Säulen des Sozialkapitals in ländlichen Räumen und Dörfern.

Es geht also darum, das eigene Dorf und die eigene Region mit neuen Augen zu sehen:

Wer spricht mit wem? Wer sind Schlüsselakteur*innen? Welche Werte und welche Beziehungen haben die Menschen? Was ist ihnen wichtig? Was brauchen sie für ein gutes Leben an ihrem Ort? Wo sind Orte der Begegnung? Wo gibt es eine Aufbruchstimmung? Wie ist die Reichweite von Kitas, Schulen und Treffpunkten? Bei diesen Wahrnehmungen ist es wichtig, auch einen altersspezifischen und akteur*innenbezogenen Blick einzunehmen.

Gerade bildungsbezogene Angebote in ländlichen Räumen sind in hohem Maße von infrastrukturellen Ausstattungungen abhängig. Vor allem für Kinder und Jugendliche ist das Wahrnehmen von Freizeitangeboten und Lerngelegenheiten mit Gleichaltrigen mit einem hohen Mobilitätsaufwand verbunden und dadurch erschwert.

Während Bildungsangebote in ländlichen Regionen eher dünn gesät sind, herrscht kein Mangel an Orten für formelle und informelle Bildungsangebote: Leerstehende Schulgebäude, ehemalige Wirtschaftsgebäude und auch Kirchen können Treffpunkte informeller Bildungsarbeit werden. Grundlegend dafür ist allerdings eine Weiterung der Wahrnehmungsperspektive, denn Kirche agiert nicht allein in ländlichen Räumen, sondern ist Teil eines Netzwerks unterschiedlicher Bildungsträger*innen innerhalb einer Bildungslandschaft. So sind auch diakonische Einrichtungen zukünftig stärker als Bildungsorte für Bewohnerinnen und Bewohner, für Patientinnen und Patienten, sowie für Mitarbeitende und Menschen aus Kirchengemeinden in den Blick zu nehmen. Hierin liegt eine große Chance, gleichzeitig aber auch eine Gefahr, wenn es nicht gelingt, diesem Anspruch zu genügen.

Die verschiedenen Bildungsträger*innen können sich thematischen Handlungsfeldern widmen und bestimmte Handlungsräume als Einzugsbereiche abdecken. Zusammen ergibt sich ein komplexes Bild aus Handlungsarenen, das wesentliche Hinweise auf Lücken und Synergien liefern kann, wobei zu beachten ist, dass sie ganz unterschiedlich miteinander verflochten sein können. Sie wahrzunehmen und die eigenen Angebote im Horizont einer gemeinsamen Bildungslandschaft zu sehen, ist für kirchliche Bildungsarbeit sehr wichtig, weil sich damit Kooperationsmöglichkeiten zeigen, die sonst nicht so deutlich hervortreten. Die Netzwerkperspektive zeigt beispielsweise, dass kirchliche bzw. kirchenbezogene Akteur*innen in unterschiedlichen Formen und Rahmungen auftreten. Bibelstunden, Konfirmand*innenarbeit, Chöre, Orchester etc. bilden per se Netzwerke, die dann sowohl innerhalb des Themenfeldes „Bildung“ intra- und extrainstitutionell vernetzt sein können, aber auch darüber hinaus weiterführende Beziehungsmuster aufweisen können (z. B. im Bereich „Soziales“ oder „Umwelt“). Auch die Differenzierung zwischen Akteur*in (Handelnde/r bzw. Handlungsbefähigte/r im eigenen Interesse) und Stakeholder*in (Repräsentant*in für Dritte mit entsprechend eingeschränkter Handlungsmöglichkeit bzw. -befähigung) ist erhellend, weil soziale Teil- oder Randgruppen durch Stakeholder*innen repräsentiert werden. Kirche ist aber immer Akteurin und Stakeholderin, was besondere Herausforderungen an die Gestaltung sozialer Innovationen stellt.

Netzwerke identifizieren, analysieren und strukturieren

Sieben Schritte:

Thematische und räumliche Handlungsarenen identifizieren

Akteur*innen und Stakeholder*innen bearbeiten spezifische Themen (z. B. im Bereich der frühkindlichen Bildung oder der Erwachsenenbildung) innerhalb abgegrenzter Handlungsräume oder Einzugsgebiete. Die Einzugsgebiete eines Kindergartens unterscheiden sich wesentlich von denen einer Grund- oder Mittelschule. Daraus ergeben sich unterschiedliche Optionen einer Zusammenarbeit mit kirchlichen Bildungsträger*innen.

Vertikale und horizontale Verflechtungen berücksichtigen

Gerade Bildungsträger*innen sind sehr häufig in Hierarchien eingebunden; es ist daher essentiell, die richtigen Ansprechpartner*innen auf der richtigen Ebene anzusprechen.

Monozentrische und polyzentrische Netzwerke analysieren

Netzwerkanalysen können einerseits nachvollziehen, wie einzelne Akteur*innen vernetzt sind, und andererseits aufdecken, welche Verbindungen mehrere Akteur*innen zueinander haben. Zusätzlich lässt sich auch herausarbeiten, wie intensiv die Kooperationsbeziehungen sind. Maßgeblich sind aber nicht nur die Akteur*innen in der Mitte des Netzwerkes mit vielen Vernetzungen, sondern auch die am Rande, weil sie häufig Anknüpfungstellen sind.

Sich in multiperspektivische Interaktionen einbinden

Auf dem Feld der Bildungsarbeit werden die kirchlichen Akteur*innen häufig sowohl in kirchliche wie in außerkirchliche Beziehungen eingebunden. Diese intra- und extrainstitutionelle Vernetzung erweitert Perspektiven und eröffnet Möglichkeiten weiterführender Beziehungen.

*Akteur*innen und Stakeholder*innen identifizieren*

Die Differenzierung zwischen Akteur*in (Handelnder bzw. Handlungsbefähigter im eigenen Interesse) und Stakeholder*in (Repräsentant*in für Dritte mit entsprechend eingeschränkter Handlungsmöglichkeit bzw. -befähigung) ist relevant, weil soziale Teil- oder Randgruppen durch Stakeholder*innen repräsentiert werden. Kirche ist aber immer Akteurin und Stakeholderin.

Netzwerkanalysen und Entwicklungsprozesse anstoßen

Netzwerkanalysen bieten die Möglichkeit, Entwicklungsprozesse in ländlichen Räumen anzustoßen: Zum einen verdeutlichen sie die Leerstellen bisheriger Kooperationen bzw. die Vernachlässigung einzelner Themenfelder. Weiterhin zeigen sie auch auf, welche Akteur*innen gegenwärtig nicht ausreichend in ihren Kompetenzen erfasst und eingebunden sind. Gerade wenn es um Veränderungen geht, können „versteckte Talente“ zielführend eingebunden werden.

Netzwerke und Motivation nutzen

Bei der Betrachtung von Netzwerken und ihren Mitgliedern dürfen Zielsetzungen und Agenden der Beteiligten nicht vernachlässigt werden. Ethisch-moralische Motivationsstrukturen unter den kirchlichen oder kirchenaffinen Akteur*innen korrespondieren nicht immer mit Zielen von Kommunalpolitiker*innen, privaten Bildungsträger*innen oder anderen Institutionen.

Als unverzichtbar und hilfreich zugleich erweisen sich Netzwerkanalysen, die Interaktionen unterschiedlicher Akteur*innen hinsichtlich ihrer qualitativen und quantitativen Ausprägungen aufzeigen und auf diese Weise wertvolle Erkenntnisse für die Bewertung und Abschätzung von Entwicklungsprozessen liefern. Netzwerke bilden die Beziehungen der Akteur*innen ab, sollten jedoch neben dem „Wer, mit wem und wie?“ auch immer das „Warum?“ in den Blick nehmen. Insbesondere die Handlungen kirchlicher Akteur*innen werden von übergeordneten Motivationen und Zielsetzungen geleitet, die sich deutlich von denen politisch-administrativer Akteur*innen unterscheiden können.

Neue Möglichkeiten der Vernetzung und Interaktion ergeben sich aus der zunehmenden Digitalisierung der ländlichen Lebenswelten. Obgleich die infrastrukturelle Ausstattung nicht gleichmäßig ist, kann darauf verwiesen werden, dass zahlreiche Bildungsträger*innen bereits digitale Angebote zur Verfügung stellen. Ebenso bieten digitale Medien andere und vielfach den Lebenssituationen angepasste Kommunikationsformen. Dies deckt als Mobilitätskonzept und Nachbarschaftshilfe direkt lebensweltliche Aspekte ab, kann aber auch im seelsorgerischen Bereich unterstützend genutzt werden.

Allerdings tritt beispielsweise vor Augen, dass hinsichtlich der Nutzbarkeit bestimmter Bildungsangebote immer auch verkehrs- und kommunikationstechnische Ausstattungen notwendig sind, über die nicht alle Menschen (besonders Menschen mit eingeschränkter Mobilität wie Kinder und Senioren) gleichermaßen verfügen. Auch zeigen sich unterschiedliche demografische und bildungsbezogene Ausgangslagen bei jüngeren und älteren Menschen oder Menschen mit unterschiedlichen formalen Bildungsabschlüssen. Dazu kommen verschiedene Grade der inneren Bindung an den Wohnort. Auspendler, Zugezogene oder multilokal lebende Menschen haben unterschiedliche Engagementmöglichkeiten und -bedarfe.

Netzwerke gelten als Schlüsselressource für die Entwicklung peripherer ländlicher Räume. Allerdings werden auch dort Partikularinteressen verfolgt. Die Nichtberücksichtigung des Gemeinwohls wirkt dann ausschließend.

Netzwerke sind zunehmend kurzlebig: Ehrenamtliches Engagement als projektorientiertes und zeitlich befristetes Handeln ist wenig geeignet für dauerhaft stabile Strukturen. Dazu kommen fluide Verantwortungsstrukturen im Übergang von einem/r Akteur*in zum/r nächsten. In ländlichen Räumen wird traditionell durch Eigeninitiative mit familien-, nahbereichs- und dorfbezogener Reichweite Verantwortung übernommen. Im Nebeneinander aus eigenständigem bzw. eigenverantwortlichem Handeln und verwaltungsbezogener Sicherstellung von Funktionen zeigen sich Verantwortungs- und Ermöglichungsräume. Sie sind auch hinsichtlich evangelischer Bildungsangebote hoch bedeutsam.

☛ Fazit:

Ländliche Räume sind divers und uneinheitlich. Die Frage des Vorhandenseins von Engagement, Expertise und Leitbild hängt vom Zusammenwirken unterschiedlicher Kräfte ab. Hierbei gilt es, kongruente wie konkurrierende Interessen zu identifizieren, neue Partnerschaften anzubahnen und ungenutzte Potentiale zu heben. Im Gegensatz zu vielen anderen Akteur*innen der Regionalentwicklung genießen kirchengebundene Akteur*innen und Interessenträger*innen das Privileg einer eindeutigen normativen Festlegung, was lange Debatten um Leitbilder verkürzen sollte. Die Kenntnis von Strukturen und Mechanismen in Netzwerken ist Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsetzung sektorübergreifender Ziele.

Veränderungen in bestehenden Handlungsfeldern lassen sich nur erreichen, wenn alternative oder innovative Wege eingeschlagen werden. Auch wenn es nicht immer gelingt, Basisinnovationen zu finden, reicht eine Neujustierung der Verantwortungs- und Ermöglichungsspielräume schon aus, um durch geänderte Konstellationen, systematische

Ermutigungen und die Identifikation von Schlüsselakteur*innen neue Wege einzuschlagen. Die Zukunft der ländlichen Räume liegt augenscheinlich darin, wesentliche Systemeigenschaften zu erkennen, an den richtigen Stellen zu verstärken und zeitgemäß auszubauen: Beharrlichkeit in der Verfolgung von Zielen, Übernahme von Verantwortung und Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten.

 *Tipps zur vertiefenden Lektüre:*

Born, Karl Martin (2014): Bildung im Dorf – Was leistet Bildung für ländliche Räume. In: Schmied, D.; Born, K. M.; Bombeck, H. (Hrsg.): Bildung im Dorf. Was leistet Bildung für ländliche Räume, Göttingen, 1 - 8. (= RURAL 7)

Born, Karl Martin (2017): Komplexe Steuerung in ländlichen Räumen: Herausforderungen und Perspektiven von Governance in einer spezifischen Raumkategorie. In: Kürschner, W. (Hrsg.): Der ländliche Raum. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, Münster, 9 - 34.

Born, Karl Martin (2017): Das Leben im Dorf. Werte, Konstrukte, Herausforderungen und Interaktionen. In: (Hrsg. fehlt): Kirche im Ländlichen Raum 68 (Jahreszahl). 4 - 7.

Düinkel, Frieder/Herbst, Michael/Schlegel, Thomas (2014): Think rural! Dynamiken des Wandels in peripheren ländlichen Räumen und ihre Implikationen für die Daseinsvorsorge, Wiesbaden.

1.2 Was heißt es Evangelium auf dem Lande zu kommunizieren?

In der kirchlichen Arbeit in ländlichen Räumen kulminieren Problemlagen, die kirchliches Handeln insgesamt betreffen. Die im Vergleich zu urbanen Räumen oft prozentual höhere Kirchenmitgliedschaft kommt durch den starken Bevölkerungsrückgang in vielen ländlichen Gebieten häufig kaum zum Tragen und führt vielerorts dazu, dass traditionell ausgerichtete kirchliche Arbeit kaum oder gar nicht mehr möglich ist. Besonders deutlich kommt das in den jüngeren Altersgruppen zum Ausdruck. Kindergottesdienst, Christenlehre und Konfirmand*innenarbeit sind beispielsweise schon lange nicht mehr in jedem einzelnen Ort möglich. Gottesdienste werden zusammengelegt. Nicht wenige fallen aus, weil keine Teilnehmer*innen kommen. Die hauptamtlich-personale Präsenz von Kirche bezieht sich auf immer größere Regionen.

Dazu kommen Herausforderungen einer mehrheitlich konfessionslosen Gesellschaft. Die traditionell kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums ist eine voraussetzungsreiche Form der Kommunikation des Evangeliums. Angesprochen werden davon hauptsächlich Menschen, die kirchlich-religiös sozialisiert wurden. Wer entsprechende kulturell eingeübte Verhaltensmuster nicht gelernt hat, erlebt und sieht kirchliche Angebote in der Regel zunächst einmal als für sie oder ihn nicht relevant.

Eine solche Ausgangslage zwingt dazu, sich der eigenen Grundlagen zu vergewissern und kann so sogar zu einer Chance werden.

Nach evangelischem Verständnis ist Kirche nicht um ihrer selbst willen wichtig. Sie hat die Aufgabe, Evangelium zu kommunizieren, um Menschen in ihrer Beziehung zu Gott zu stärken und zu unterstützen. Kirche hat also eine Assistenzfunktion. Sie assistiert Menschen, ihre Beziehung zu Gott wahrnehmen zu können und ihr Ausdruck und Gestalt zu geben. Dabei geht es darum, sie in eine Kommunikationsbewegung hineinzunehmen, die durch Jesus von Nazareth artikuliert wurde und immer wieder neu Gestalt gewinnt.

Evangelium, die frohe Botschaft, gibt es nicht an sich, sondern immer in bestimmten Kontexten. So wie Jesus sich in unterschiedlicher Weise und mit einem je eigenen Fokus Menschen zuwendet, gewinnt Evangelium eine je eigene Gestalt, wobei Lebenswelt und göttliche Zuwendung unterschiedlich ins Verhältnis gesetzt werden. Evangelium kann nicht verordnet werden, sondern geschieht. Dass Menschen die Botschaft von der Nähe Gottes als frohmachend und befreiend erleben, ist nicht machbar, sondern kann nur angestoßen und begleitet werden. Dabei soll die Botschaft von der Nähe des liebenden und wirkenden Gottes auf ganz unterschiedliche Art und Weise zum Ausdruck kommen. Dieses gilt ebenso für alle diakonischen Einrichtungen als kirchliche Orte, in denen auf vielfältige Weise Kommunikation des Evangeliums stattfindet. Aus der biblischen Überlieferung lässt sich erkennen, wie Jesus in unterschiedlichen Kommunikationsmodi diese Botschaft zum Ausdruck bringt. Er gibt in Gleichnissen Impulse zur Neuausrichtung von Menschen, stößt damit also Lernprozesse an. Er isst und trinkt mit Menschen, vornehmlich mit denjenigen, die am Rand der Gesellschaft stehen und hilft so Menschen neu ins Leben, wie die Heilungsgeschichten erzählen. Lehren und Lernen, gemeinschaftliches Feiern und Helfen zum Leben sind die grundlegenden Kommunikationsmodi des Evangeliums. Entscheidend dabei ist, dass diese drei Modi zwar unterschieden, aber nicht getrennt werden dürfen, und dass es sich hierbei nicht um exklusiv christliche Kommunikationsmodi handelt. Denn Menschen lernen, feiern und helfen auch sonst. In der Kommunikation des Evangeliums erhalten diese Kommunikationsformen eine besondere Profilierung, insofern sie im Kontakt zu Gott gestaltet werden. Beim Lehren und Lernen steht die Kommunikation über Gott im Mittelpunkt, beim gemeinschaftlichen Feiern die Kommunikation mit Gott und beim Helfen zum Leben die von Gott kommende Kraft.

Bei alledem ist zu beachten, dass die Kommunikation des Evangeliums letztlich unverfügbar ist oder anders ausgedrückt, dass sie ergebnisoffen geführt wird. Denn nur so können sich bei den Kommunizierenden neue Einsichten einstellen. Evangelium zu kommunizieren heißt nicht, eine feststehende Lehre zu vermitteln, sondern mit in einen lebendigen Kommunikationsprozess hineinzunehmen. Kommunikation ist dabei kein beliebiger, sondern der entscheidende Modus des Evangeliums. Dabei haben alle Kommunikant*innen einen produktiven Anteil am Evangelium. Evangelium ist also nicht als festliegendes Produkt, sondern als Ereignis zu verstehen. Es geht darum, in gemeinsamer Verständigung nach der Bedeutung von Evangelium zu suchen. Eine solche Sichtweise schärft den Blick auf diejenigen, mit denen das Evangelium kommuniziert werden soll. Für kirchliches Handeln ergibt sich daraus die Konsequenz, dass es kontextuell unterschiedlich konturiert ist. Was an dem einen Ort gut und hilfreich ist, muss es nicht gleichermaßen auch an dem anderen Ort sein. Deshalb sind die Herausforderungen, die sich vor Ort stellen, immer auch theologisch zu deuten. Notwendig ist eine Verhältnisbestimmung zwischen dem Evangelium und der zu erfassenden Situation. Zu fragen ist deshalb immer auch, was Kirche aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten zu lernen hat. Auf diese Weise kann der Blick neu auf das Wesentliche gerichtet werden. So gesehen werden die gegenwärtig aufzeigbaren Probleme kirchlicher Arbeit in ländlichen Räumen zu Lernfeldern, die kirchliches Handeln generell betreffen.

Nach dem neutestamentlichen Zeugnis ist die Kirche „keine geschlossene Gesellschaft mit klaren Grenzen und einem heilsrelevanten Autoritätsanspruch“⁴. Sie ist – im Sinne Luthers – immer im Werden, und nicht im Gewordensein. Der Blick zurück, also auf das, was nun kirchlicherseits nicht mehr möglich ist, lässt Menschen erstarren. Die Erinnerung an das Sein im Werden kann dazu verhelfen, sich aus dieser Erstarrung zu lösen. Dazu gehört zum einen, auch außerhalb kirchlicher Arbeit danach zu schauen, wo Evangelium kommuniziert wird. So sind zum Beispiel diakonische Einrichtungen gerade auch aus Sicht der Kirchengemeinden und der Kirchenkreise als Lebens- und Bildungsorte der Kirche in den Blick zu nehmen. Zum anderen geht es darum, die eigenen Bilder vom Kirche-Sein zu dynamisieren: „auf Fels gegründet, aber

⁴ Barth (2013), 187.

im Bau! Gottes Volk ja, aber wandernd! Hirt und Herde ja, aber unterwegs von Weide zu Weide – und vielleicht auch durch dieses Tal! Weinstock und Reben ja, aber ein Gewirr von wachsenden, gründenden, reifenden, Frucht tragenden Reben, die durchaus der Reinigung bedürfen“⁵. Evangelische Kirche versteht sich als Bekenntnisgemeinschaft. Es spricht viel dafür, sie „nicht als Gemeinschaft von Bekenntnisgebundenen, sondern als Forum der zu eigenem Bekenntnis Befähigten“⁶ zu verstehen. Evangelisches Bekennen lebt also davon, „dass es die Aneignung und Zustimmung nicht voraussetzt, sondern in eigener Verantwortung und im Austausch mit anderen immer neu gesucht und gefunden wird“⁷. Eine solche Sichtweise eröffnet Kommunikationsräume. Es geht nicht darum, etwas Vorgefertigtes zu übernehmen und für wahr zu halten. Grundlegend ist vielmehr die Bereitschaft, sich vom Wirken und Geschick Jesu berühren zu lassen. Den ersten Glaubenden war es genug, eine Beziehung zu dem von ihnen als präsent erlebten Herrn zu haben. „Jesus Kyrios“ lautete die erste Kurzfassung. Dabei war es nicht die Bekenntnisformulierung an sich, sondern die Lebensweise der Christen, die die Gemeinden anziehend gemacht hat.

Dass die Kirchen in ländlichen Räumen oft hilflos einer sich immer weiter von ihnen entfernenden Kultur gegenüberstehen, hat auch damit zu tun, dass der Mut zu einer neuen Inkulturation fehlt. Die gegenwärtigen Formen kirchlichen Handelns folgen einem über lange Zeit hinweg bewährten Modell der Kontextualisierung des Christentums, das aber offensichtlich gegenwärtig immer stärker an seine Grenzen kommt. Will Kirche sich nicht nur um ihren Selbsterhalt kümmern, muss sie sich auf die neuen Gegebenheiten einstellen. Ihre Aufgabe ist es, sich den Menschen zuzuwenden, denen das Evangelium hilfreich sein soll, wenn sie es nur erfassen könnten.⁸ In diakonischen Einrichtungen, in denen viele Menschen, die nicht der Kirche angehören leben und arbeiten, vollzieht sich in den Formen des geistlichen Lebens und der diakonischen Bildung häufig ein Prozess der Inkulturation des Evangeliums. Oftmals sind dabei auch Angehörige angesprochen und mit einbezogen. Ein Spannungsfeld bleibt dabei, die erwartete Kirchenmitgliedschaft in vielen diakonischen Berufen im mehrheitlich konfessionslosen Raum. Hier Wege zu finden, das christliche Bekenntnis für Nicht-Mitglieder einer ACK-Kirche nicht als Nötigung zu erfahren, bleibt eine Herausforderung.

Fazit:

Das Profil kirchlicher Aufgabenfelder ist nicht ein für alle Mal vorgegeben, sondern ist immer wieder neu zu bestimmen. In all diesen notwendigen Transformationen ist zu berücksichtigen, dass Kirche eine Assistenzfunktion hat. Sie hat ihre Aufgabe darin, Menschen zur Kommunikation des Evangeliums einzuladen und sie darin zu bestärken. Drei Modi erweisen sich dafür als unverzichtbar: das Lehren und Lernen, das gemeinschaftliche Feiern und das Helfen zum Leben. Die Formen dafür sind immer wieder neu auszuloten und zu bestimmen. Bildungsarbeit gehört unverzichtbar zur Kommunikation des Evangeliums.

⁵ A.a.O., 191.

⁶ A.a.O., 180.

⁷ A.a.O., 183.

⁸ Vgl. a.a.O., 208.

Fragen:

Wo finde ich bestehende soziale Aktivitäten im Dorf, an die wir als Kirche andocken können?

Welche Vereine oder Institutionen gibt es im Dorf, denen wir als Kirche Hilfe und Unterstützung anbieten können?

Welche „Sprache“ müssten wir sprechen können, um mit den Menschen das Evangelium kommunizieren zu können?

Wie können wir diese Sprachen (wieder-)lernen? Wie gelingen uns Übersetzungsleistungen aus der Sprache der Wissenschaften unserer Ausbildungen in die Alltagswelt und wie bewahren wir dabei den Sinn, oder legen ihn sogar besonders frei?

Wie können wir die gute Botschaft in diese Sprachen übersetzen?

Wie können wir Sprache in einem weiteren Sinne als Kommunikation verstehen, die zwischenmenschliche Interaktion mit umgreift?

Tipps zur vertiefenden Lektüre:

Alex, Martin/Schlegel, Thomas (Hrsg.) (2014): Mittendrin! Kirche in peripheren, ländlichen Regionen (BEG 21), Neukirchen.

Barth, Hans-Martin (2013): Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christsein, Gütersloh.

Kirchenamt der EKD (2016): Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche (KiA, 12), Leipzig.

Grethlein, Christian (2018): Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext, Berlin/Boston.

Schlegel, Thomas/Alex, Martin (Hrsg.) (2012): Leuchtfeuer oder Lichternetz, Missionarische Perspektiven für ländliche Räume, Neukirchen 2012.

1.3 Was ist Bildung und in welcher Weise sollte Kirche sich ihr widmen?

Der Begriff der Bildung ist sprachlich ein deutscher Sonderfall und nicht so leicht in andere Sprachen übersetzbar. Im Lateinischen entspricht ihm am ehesten der Begriff „cultura“, der dort wiederum im Zusammenhange der Pflege der Felder und Sorge um Tiere, also der Landwirtschaft, seinen Ursprung hat und bald auch auf die Kultivierung (Pflege und Erziehung) des Menschen erweitert wurde. Aber auch die Begriffe *forma* (Gestalt) oder *formatio* (Gestaltung) und das Substantiv *imago* (Abbild) standen Pate für den Bildungsbegriff.

Der mittelalterliche Mystiker Meister Eckhart war es, der theologische und pädagogische Perspektiven zusammenbrachte. Für Meister Eckhart ist der Mensch von Gott zu seinem Ebenbild erschaffen worden. Seine Seele soll sich dem in ihr eingprägten Urbild, von dem sie sich durch den Sündenfall entfernt hat, wieder annähern. Diese Annäherung kann dadurch gelingen, dass

der Mensch von sich selbst und von allem Bestreben, sich selbst zu verwirklichen absieht und stattdessen sich ganz auf Gott einlässt, damit dieser ihn nach seinem Bilde bilden kann. In der ursprünglichen Wortbedeutung ist bilden damit ein für den Menschen eher passiver Vorgang. Richtig populär wird der Bildungsbegriff in Bezug auf den Menschen allerdings erst in der Aufklärung und dann im Neuhumanismus. Hier rückt nun allerdings die Selbsttätigkeit des Menschen in das Zentrum des Begriffes. Bildung meint nun das, was bei Eckhart noch vermieden werden sollte: Selbstverwirklichung in einer Weise, dass der Mensch sich aktiv mit seiner Welt und anderen Menschen auseinandersetzt und diese Auseinandersetzung wirkt wiederum auf den Menschen zurück, der sich daran und darin entwickelt, oder anders gesagt: bildet. Bildung in diesem Verständnis braucht, anders als Erziehung, nicht unbedingt einen anderen Menschen, sondern sie ist auch im Wechselspiel mit der Umwelt eigentlich lebenslang unvermeidlich.

Beide Begriffe von Bildung scheinen heute allerdings etwas in den Hintergrund gerückt zu sein. Unter Bildung wird häufig in erster Linie das Bildungssystem und seine zugehörigen Institutionen verstanden. Das sind in erster Linie Schulen aber auch Kindergärten, Heime ja selbst geriatrische Einrichtungen werden unter dem Aspekt der Bildung wahrgenommen und begutachtet. In Zeiten, in denen „lebenslanges Lernen“ weniger die Beschreibung einer Selbstverständlichkeit als eine Forderung an das sich dauernd selbstoptimierende Subjekt geworden ist, wird Bildung in ihren vielfältigen Institutionen verstärkt auch unter ökonomischen Gesichtspunkten thematisiert. Die Bildung des Individuums ist nötig, damit es in der rasant sich verändernden Gesellschaft Schritt halten kann, wofür zahlreiche Bildungsinstitutionen sorgen.

Gleichwohl schwingen alle drei Bedeutungen, *die Institution ebenso wie die Selbstentfaltung wie das Gestalten lassen nach dem Bild, das Gott von uns entworfen hat*, noch immer mehr oder weniger explizit in dem Bildungsbegriff mit. Das macht diesen Begriff auch religions- und gemeindepädagogisch so interessant. Hier fungiert er als Leitbegriff, mit dessen Hilfe das jeweils Gegebene zugunsten einer weiterreichenden Perspektive überschritten werden kann. Denn bei Bildung geht es nicht nur um die Herausbildung einzelner Fähigkeiten, sondern um *gelingende Subjektwerdung* insgesamt. Letztlich steht die Entfaltung der in der Schöpfung angelegten Möglichkeiten im Raum. An diesem Maßstab sind dann auch alle Einzelaktivitäten zu messen.

Bildung markiert also eine Zielperspektive, die regulierend wirken kann und soll. Damit der Mensch zur Entfaltung seiner Möglichkeiten kommen kann, muss er lernen. Das wiederum ist als Verhaltensänderung zu beschreiben, die immer auch kontextuell bestimmt ist. Religiöses Lernen im Raum der Kirche ist der Kommunikation des Evangeliums verpflichtet, die unterschiedliche Kommunikationsmodi betrifft. In Aufnahme des bereits Ausgeführten geht es neben dem Lernen um das gemeinsame Feiern und das Helfen zum Leben.

Bildung als Subjektwerdung darf nicht nur auf Lernprozesse im formalen Bereich beschränkt werden. So ereignen sich grundlegende Lernprozesse oft außerhalb explizit angestrebter Intentionen. Am Beispiel der Familie lässt sich das gut vor Augen führen. Sie ist für die Subjektwerdung grundlegend und auch sonst pädagogisch hoch relevant, kann aber nicht auf das Pädagogische beschränkt werden. Denn „unabhängig vom Erziehungsstil der Eltern oder der Familienform handelt es sich bei der Sozialisation in der Familie auf keinen Fall um einen Prozess, der in erster Linie als Erziehung, d. h. als intentionale pädagogische Unternehmung zu verstehen ist. Vielmehr ist die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes, sein Selbstwertgefühl, sein Vertrauen in die eigene Kompetenz primär ein Ergebnis dessen, was in den selbstverständlichen, alltäglichen Interaktionen ‚zwischen den Zeilen‘ gelesen wird.“⁹

Vergleichbares gilt auch für das Bildungshandeln der Kirche. *Bildung geschieht nicht nur intentional, sondern auch „zwischen den Zeilen“*, in Gesprächen, im Feiern oder im Helfen, sie kann sich in jeglicher Auseinandersetzung mit Welt ereignen (wie Wilhelm von Humboldt das

⁹ Schütze (2010), 179.

nannte). Das weitet unsere Sichtweisen. Einerseits wird der Blick damit über das unmittelbar Pädagogische hinaus gelenkt. Auch Gottesdienste haben eine bildende Dimension, insofern sie als (Um-)Welt Anlässe zur Subjektwerdung oder der Entwicklung und Veränderung des Selbst geben und das nicht nur in der Kindheit, sondern potentiell während der gesamten Biographie. So wird deutlich, dass die Kommunikation des Evangeliums nie nur auf Getaufte beschränkt ist, sondern bewusst diejenigen in den Blick zu nehmen hat, die dazu eingeladen werden sollen und auch die, die von selbst kommen. Weil alle Menschen Geschöpfe Gottes sind (schöpfungstheologische Perspektive) und Jesu Heilshandeln alle im Blick hat (soteriologische Perspektive) ist Kirche immer an alle Menschen gewiesen, auch wenn de facto nie alle erreicht werden können.

Im Bildungshandeln sind unterschiedliche Schwerpunkte möglich, die begrifflich auf verschiedene Weise eingefangen werden können und sich aus der Unterscheidung zwischen schöpfungstheologischer und soteriologischer Perspektive ergibt. So kann von allgemein bildenden und religiös bildenden Aufgaben gesprochen werden, die die Kirche zu übernehmen hat.¹⁰ Während sie im allgemeinbildenden Feld *gemeinsam mit anderen Akteuren* agiert, stellt sich das im religiös bildenden Feld etwas anders dar, insofern es hier Aufgabenfelder gibt, die die Kirche allein wahrzunehmen hat. Mit Karl Ernst Nipkow kann deshalb von einer doppelten Bildungsverantwortung der Kirche gesprochen werden, die im ersten Bereich geteilt und im zweiten ungeteilt ist.¹¹ Dabei wird Kirche auf dem Land viel stärker als bisher vernetzt agieren müssen, nicht zuletzt weil es die Aufgabenfelder so verlangen, aber auch, weil die Ressourcen das nahe legen.

Sehr hilfreich kann hier eine Differenzierung sein, die im Bereich der Familienarbeit entwickelt wurde. Dort wird zwischen Gemeinwesen- und Gemeindeorientierter Arbeit differenziert.¹² Beides ist voneinander zu unterscheiden, darf aber nicht voneinander getrennt werden. Die jeweilige Schwerpunktsetzung hängt von den kontextuellen Voraussetzungen ab und kann nicht vorab bestimmt werden. Wichtig ist bei alledem, dass in der Gesamtheit kirchlichen Bildungshandelns beide Perspektiven Beachtung finden. Zugleich ist zu beachten, dass Evangelische Bildung immer auch eigene Schwerpunktsetzungen einträgt, die nicht einfach nur bestätigend sind. Im Gemeinwesen finden sich immer auch problematische Tendenzen. Deswegen kann es hilfreich und erhellend sein, von einer Gemeinwohlorientierung zu sprechen. Evangelisches Bildungshandeln orientiert sich am Gemeinwohl und wird von dorthin immer dann Kritik am Gemeinwesen formulieren, wenn es dieser Dimension nicht ausreichend Beachtung schenkt. Evangelisches Bildungshandeln versteht sich als lebensförderndes Handeln. Das verbindet sowohl das auf das Gemeinwohl wie auch das auf die Gemeinde ausgerichtete Handeln. Im Mittelpunkt steht der Mensch, der bestärkt und zu einem Miteinander befähigt werden soll. Bildungshandeln im Kontext der Kommunikation des Evangeliums zielt auf ein neues Verständnis des alltäglichen Lebens. Letztlich geht es um eine Option zur Lebensgestaltung, die hier thematisiert und von der aus agiert wird. In dieser Grundrichtung lassen sich anregende Bezüge zu Empowerment-Diskursen herstellen, die in der Gemeindepsychologie, der Sozialen Arbeit, der Heilpädagogik und der Kritischen Pädagogik geführt werden. Dabei wird deutlich, dass die Orientierung an Befähigung (und somit an anzustrebenden Kompetenzen) eine Verschränkung mit derjenigen an Bevollmächtigung braucht. Das Gelernte bzw. Erworbene benötigt Entfaltungsräume, in denen Selbstwirksamkeits- und Relevanz Erfahrungen gemacht werden können. Man kann hier von Relevanz als entscheidendem Medium von Aneignungsvollzügen sprechen.

¹⁰ Vgl. Schröder (2012), 258f.

¹¹ Vgl. Nipkow (1992), 59.

¹² Vgl. Domsgen, Spenn (2012).

Verbunden damit ist ein kritischer Blick auf die strukturellen wie emanzipatorischen Aspekte von Kommunikationsprozessen. Ermöglichen oder verhindern sie solche Relevanzverfahren? Werden dabei bestimmte Gruppen bevorzugt? Welche Zugangsvoraussetzungen gelten dabei? All das sind wichtige Fragen. Sie rücken die Teilhabefrage neu in das Blickfeld.

Letztlich geht es um das Angebot lebbarer Formen in der Kommunikation des Evangeliums. Die zentrale Frage lautet dabei, inwiefern die christlichen Kommunikationsmodi und Gestaltungsformen „zu einer Erweiterung der Handlungsfähigkeit von Subjekten, zum Aufbau von Bewältigungskulturen in den verschiedenen Sozialformen ... und zum kritischen Umgang mit gesellschaftlich freigesetzten Bewältigungsproblemen“¹³ beitragen können. Dem korrespondiert, dass es sich hier um ein ganzheitliches Kommunikationsgeschehen handelt, das also die kognitive, affektive und pragmatische Dimension gleichermaßen einschließt, und in dem sich das Evangelium als lebensbedeutsam erweist.

Evangelisches Empowerment im Sinne einer Orientierung am Evangelium nimmt Menschen in ihrer Geschöpflichkeit und Gottesebenbildlichkeit in den Blick und sieht gerade deshalb in ihnen Subjekte, die zu Selbstbestimmung, Autonomie, Wahrheit und Solidarität fähig sind, ohne dabei deren Begrenzungen und Verletzlichkeiten aus dem Blick zu verlieren. Im Gegenteil: Gerade die dem Menschen innewohnende innere wie äußere Verletzlichkeit verlangt nach Empowerment im Sinne einer Unterstützung, die von der einem Menschen grundsätzlich gegebenen Möglichkeit von Selbsttätigkeit und Freiheit ausgeht.

Evangelisches Empowerment kann vor diesem Hintergrund – schöpfungstheologisch (über die Vorstellung einer *creatio continua*) bzw. rechtfertigungstheologisch – als stetiger Prozess der Subjektwerdung verstanden werden, und zwar in, mit und unter aller Fragmentarität und Verletzlichkeit. Evangelium ist dabei als Ereigniskategorie zu verstehen, das den Menschen auf- und neu ausrichtet.

Wichtig dabei ist, dass die Einzelnen immer auch in ihrer Vernetzung wahrgenommen werden. Wer von der Kommunikation des Evangeliums spricht, verweist unaufgebar auf die intersubjektive, dialogische bzw. gemeinschaftliche Dimension, die letztlich nur in ihrer kontextuellen Profilierung denkbar ist. Unterschiedliche Kontexte werfen verschiedene Fragen auf und markieren unterschiedliche Herausforderungen, die wiederum die Kommunikation des Evangeliums bestimmen.

Orientierend kann hier die Denkfigur des allgemeinen Priestertums sein, insofern damit die Einzelnen in ihren Entfaltungsmöglichkeiten im Blick auf die im Evangelium angelegten Perspektiven beschrieben werden und zugleich das Aufeinander-Verwiesen-Sein, die „Gegenseitigkeit“¹⁴, als zentraler Aspekt markiert wird.

Die Kommunikation des Evangeliums geschieht nie voraussetzungslos. Eine an Empowerment orientierte Theoriebildung ist dafür in besonderer Weise sensibel und steht vor der Aufgabe, Prozesse und Dynamiken der Stärkung und Klärung weiter zu erforschen, tiefer zu verstehen und partizipativ und engagiert zu befördern. Vom Ziel her geht es letztlich darum, „für Menschen die Möglichkeiten zu erweitern, ihr Leben zu bestimmen.“¹⁵ Die dafür notwendigen Kommunikationsprozesse sind nicht frei von Zumutungen und bedürfen unterstützender Impulse.

¹³ Bucher (2019), 108f.

¹⁴ Barth (1990), 222.

¹⁵ Rappaport (1985), 269.

☞ Fazit:

Mit dem Bildungsbegriff wird unser Sehen auf Prozesse der Subjektwerdung eingestellt, die einerseits in speziellen pädagogischen Arrangements und andererseits in, mit und unter anderen kirchlichen Handlungsfeldern stattfinden. Bildung im Kontext der Kommunikation des Evangeliums versteht sich als lebensförderndes Handeln, das sowohl auf das Gemeinwohl wie auch auf die Gemeinde ausgerichtet ist. Im Mittelpunkt steht der Mensch, der bestärkt und zu einem Miteinander befähigt werden soll. Bildungshandeln im Kontext der Kommunikation des Evangeliums zielt auf ein neues Verständnis des alltäglichen Lebens. Letztlich geht es um eine Option zur Lebensgestaltung.

Fragen:

Was assoziieren Sie zuerst und vor allem, wenn Sie „Bildung“ hören: Das Gebildet-Werden, die Selbstentfaltung oder die institutionelle Bildung? Und was verstehen die Menschen in den Dörfern darunter?

Bildung geschieht nicht nur intentional, sondern auch „zwischen den Zeilen“: Was lesen Außenstehende „zwischen den Zeilen“ des kirchengemeindlichen Handelns? Was erleben Menschen in diakonischen Einrichtungen, die Sie als Teil der Kirche verstehen?

Wo und wie nimmt Kirche bei Ihnen ihre „doppelte Bildungsverantwortung“ wahr? Mit wem könnte sie bei den allgemeinbildenden Prozessen (noch) kooperieren? Inwiefern ist das Bildungshandeln der Kommunikation des Evangeliums verpflichtet?

Wie stellt sich das Verhältnis von Gemeinwesen- und Gemeindeorientierter Arbeit in Ihrer Kirchengemeinde/Region dar? Wo gibt es Kontroversen in dieser Ausrichtung zwischen den Mitarbeitenden?

Worin drückt sich die Gemeinwohlorientierung aus – oder: Wo fördert Ihr Bildungshandeln das Leben und die Selbstentfaltung?

📖 Tipps zur vertiefenden Lektüre:

Bucher, Georg (2019): Befähigung und Bevollmächtigung. Interpretative Vermittlungen zwischen ‚allgemeinem Priestertum‘ und empowerment-Konzeptionen in religionspädagogischer Perspektive. Grundlegung und exemplarische Durchführung, Diss. Uni Halle.

Domsgen, Michael (2019): Religionspädagogik (LETh 8), Leipzig, 343-378.

Schluß, Henning (2010): Religiöse Bildung im öffentlichen Interesse - Analysen zum Verhältnis von Pädagogik und Theologie, Wiesbaden.

2. Exemplarische Vertiefungen zu evangelischem Bildungshandeln in ländlichen Räumen

Ländliche Räume sind plural. Was in einem Dorf möglich ist, kann in einem anderen undenkbar sein. Gleichwohl gibt es Herausforderungen, die sich vorwiegend oder gehäuft in ländlichen Räumen zeigen. Darauf soll nun im Folgenden eingegangen werden, indem anhand ausgewählter Beispiele vor Augen geführt wird, welche Problemlagen sich ergeben und wie darauf reagiert werden kann. Dabei geht es nicht um eine umfassende Handlungsanleitung, sondern vielmehr um das Vor-Augen-Stellen von einigen Beispielen, die dazu anregen sollen, unter den Bedingungen vor Ort nach weiteren Möglichkeiten zu suchen. Es handelt sich also um verdichtende Perspektiven, die auf der Linie der eingangs angestellten konzeptionellen Überlegungen den Blick weiten und die Konturen evangelischen Bildungshandelns schärfen wollen.

2.1 Innerkirchliche Initiativen

2.1.1 Junge Kirche – Motivation und Stärkung der Jugendarbeit in ländlichen Räumen

Jugendliche gibt es überall. Nicht in jedem Dorf, aber in jedem Kirchenkreis. Sie werden durch die strukturellen Auswirkungen von Abwanderung, Schrumpfung und Überalterung im ländlichen Raum sowie durch die politische Dominanz von „Seniorenthemata“ besonders benachteiligt. Ihre Einbeziehung und Wertschätzung als Potenzial für die Zukunft der Gemeinden und ihre strukturelle und politische Entmarginalisierung wäre ein wichtiger Schritt für die Vitalisierung der ländlichen Regionen. Aus einer solchen Wertschätzung sollten nachfolgend auch strukturelle Konsequenzen für die (non-formale) Arbeit mit jungen Menschen im ländlichen Raum gezogen werden.

Was an Kirchengebäuden zu viel ist, fehlt häufig am Personal. Es gibt insgesamt in den Kirchenkreisen zu wenig Mitarbeitende mit zu vielen Aufgaben. Dies führt im ungünstigen Fall dazu, dass die „Versorgung“ der Gemeindeglieder einigermaßen im Blick ist, dass Gemeindepädagog*innen oft viel über Land fahren zu kleinen Gruppen. Kreisreferent*innenstellen für die Arbeit mit Jugendlichen bzw. für die Arbeit mit Kindern/Familien werden zunehmend zusammengelegt. Jugendarbeit hat nicht in allen Kirchenkreisen gute Voraussetzungen oder einen hohen Stellenwert. Zielstellung sollte sein, eine attraktive kirchliche Jugendarbeit zu schaffen, wo Beziehungen entstehen und wachsen können. Spirituelles Leben ist dort nicht nur möglich, sondern grundlegend.

In der Jugendarbeit sind Bezugspersonen wichtig, die eine intensive Beziehungsarbeit leisten können und wollen. Das sind ordinierte und nichtordinierte Gemeindepädagog*innen, Diakon*innen, Jugendpfarrer*innen, Kirchenmusiker*innen und jugendaffine Ehren- und Hauptamtliche. Eine Gemeinde vor Ort ist nur von Bedeutung, wenn sie ein Beziehungsraum ist. **Eine zweite Voraussetzung sind attraktive Orte, die Begegnung von Jugendlichen untereinander und mit Jugendmitarbeitenden ermöglichen. Jugendliche suchen beziehungsrelevante Orte auf. Das können Jugendkirchen aber auch mobile Orte oder Standorte auf Zeit sein (Camps u. ä.).**

Die Erfahrung zeigt: Wo es in der EKM Jugendkirchen gibt, finden sich Jugendliche ein (z. Zt. vier Jugendkirchen und ca. 200 Junge Gemeinden). Wie die Jugendkirche dabei konzeptionell gestaltet ist, sieht sehr unterschiedlich aus und darf vielfältig sein. Es treffen aber grundsätzlich folgende Dinge zusammen:

- ein Ort, der Freiraum für die Jugendlichen bietet
- Jugendmitarbeitende, die als Beziehungspersonen da sind
- Jugendliche im Leitungsteam
- Spiritualität in vielfältiger Form

In den Kirchenkreisen gibt es Kirchen, die wenig Nutzung erfahren. Sie als Jugendkirchen umzugestalten, wäre eine sinnvolle Investition mit Zukunftspotential. Oft aber stehen die infragekommenden Kirchen an für die Jugendlichen schlecht erreichbaren Orten oder sind durch ihr Umfeld (Friedhof, Wohnhäuser...) eingeschränkt. Die bauliche Substanz ist problematisch, Denkmalaufgaben sind teuer und schlecht kompatibel. Hier können Module zum Einsatz kommen, die je nach Bedarf und finanziellen Möglichkeiten erweiterbar sind (Jugendbereich + Sanitär + Lounge + Gebetsraum + Bandraum + Kreativraum). Diese Module können ggf. örtlich umgesetzt werden. Eine bunte Baustein-Jugendkirche.

In Jugendkirchen finden bewusst auch generationsübergreifende Formate statt bzw. sind die Angebote gastfreundlich für alle Generationen. Ehemalige Jugendkirchenbesucher*innen bleiben ihren Jugendkirchen oft stark verbunden. Hier hatten sie prägende Begegnungen, spirituelle Erfahrungen und emotionale Momente. Ihr Fundament ist die Beziehung. So wächst eine Junge Kirche - von jungen Menschen gelebt und geprägt als Heimat für alle Generationen. Gleichzeitig berichten die hauptamtlichen Jugendmitarbeitenden von einer spannenden Erfahrung: Ehemalige Engagierte der Jugendkirchen wollen mehr von ihren Kirchengemeinden, an den Orten, an denen sie später mit eigenen Familien zuhause sind. Das sollte nicht in Frustration, sondern in Engagement münden.

Diese Begegnungsorte dürfen sich permanent verändern, so wie sich Menschen verändern in den Formen ihrer Spiritualität, ihrer Kommunikation, ihrer Interaktion - eine sich inhaltlich immer wieder verjüngende Kirche. Junge Kirche ist kein immobiler Ort sondern ein mobiler Lebensraum, wo sich junge Menschen nicht in einen bestehenden tradierten kirchlichen Rahmen einfügen sollen, sondern junge Menschen die Kirche verändern und Neues wachsen kann. Hier werden Jugendliche aller Milieus erreicht, wenn sie nach ihren Fähigkeiten und Interessen mitmachen können. Für die einen ist es die Predigt im Jugendgottesdienst. Für die anderen sind es die Tontechnik und die Lichteffekte.

Die Fragen Wo? Mit Wem? Womit? sich Jugendliche in ihrer Freizeit beschäftigen, muss hohe Priorität in unseren Gemeinden und Kirchenkreisen haben. Denn hier wird die Grundlage für ihr Verhältnis zu Glaube und Kirche gelegt. Jugendkirchenzeit ist prägende Lebenszeit. Angesichts eher geringer Konkurrenzangebote im ländlichen Raum, liegt hier eine Chance.

2.1.2 Konfirmand*innenarbeit als Vernetzungsmöglichkeit

Jugendliche in ländlichen Räumen stehen vor besonderen Herausforderungen logistischer Natur. Sie können sich nicht so leicht treffen, wie das in Zentren der Fall ist. Zwar nehmen digitale Vernetzungen zu und werden auch zunehmend in die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden integriert, sie ersetzen jedoch keine realen Gemeinschaftserfahrungen. Eine positive Gemeinschaftserfahrung ist jedoch für kirchliches Bildungshandeln existentiell wichtig. Zugleich führt der Mangel an Jugendlichen mit der gleichen Wertorientierung in erreichbarer Nähe dazu, dass sich die jugendlichen Milieus in der Freizeit nicht so scharf voneinander abgrenzen können, wie das in Zentren möglich ist. Wenn es das Ziel von Konfirmand*innenarbeit sein soll, die Kommunikation des Evangeliums anzuregen, dann ist eine Vielzahl von Teilnehmenden wünschenswert, um möglichst viele Aspekte des Evangeliums zum Tragen zu bringen. In regionalen Dienstgemeinschaften gibt es gute Möglichkeiten, Zentren für die Konfirmanden-

und Jugendarbeit zu bilden. Meist geschieht der Konfirmadenunterricht in solchen Dienstgemeinschaften schon zentral, um entsprechende Gruppenstärken zu erreichen.

In der Praxis hat sich gezeigt, dass die Arbeit mit Teamer*innen viele Vorteile für die Jugendlichen bietet: Sie haben eine höhere Zahl an Bezugspersonen, sie begegnen glaubwürdigen Vorbildern und die jugendlichen Teamer*innen können Themen und Methoden der Konfirmand*innenarbeit besser beurteilen als die erwachsenen Mitarbeitenden. Zugleich ist die Arbeit mit Teamer*innen eine attraktive Form der Jugendarbeit, weil sie mit konkreter Verantwortung verbunden ist. Bei einem Betreuungsschlüssel von 1:5 ist aber die Arbeit mit Teamer*innen frühestens ab einer Gruppengröße von 15 Jugendlichen sinnvoll, besser sind sogar 20 oder mehr Konfis. Damit sich eine intensive Gruppendynamik entwickeln kann, ist zugleich die Länge der gemeinsam verbrachten Zeit wichtig. Deshalb sieht die Rahmenordnung für die Konfirmand*innenarbeit der EKM mindestens eine mehrtägige Freizeit vor. Aus praktischen Gründen ist es für Jugendliche in der Peripherie sinnvoll, die Anzahl der Freizeiten sogar deutlich zu erhöhen und stattdessen die wöchentlichen Treffen zu reduzieren. Die finnische Kirche mit ihren ausgedehnten peripheren Räumen ist mit dem KonfiCamp-Modell genau diesen Weg erfolgreich gegangen.

Folgende Faktoren sind bei alledem zu beachten:

Örtliche Zentren bilden: Es liegt nahe, die Konfis an bestimmten Orten zu sammeln, um eine gewisse Gruppengröße zu erreichen. Schulstandorte bieten sich dafür oft an, jedoch kann das regional verschieden sein. Diese Zentralisierung von Konfis an Schulstandorten kann in Konflikt geraten mit der parochialen Logik, sowohl von Seiten der Gemeinden in den Mittel-Zentren („Warum sollen wir uns denn um die von den Dörfern kümmern?“) als auch von Seiten der Gemeinden in der Peripherie („Sollen wir denn jetzt sogar noch unsere Jugend an die abgeben?“). Hier könnten Kirchenkreise finanzielle Anreize für die Mittel-Zentren schaffen, damit diese Verantwortung für die umgebende Peripherie übernehmen. Bei der Bildung von Kristallisationsorten, sollten Kirchenkreise eine Verknüpfung zur Gebäudekonzeption herstellen.

Zugleich gehört zu diesem Prozess eine konzeptionelle Grundlegung der Konfirmand*innenarbeit, die auslotet, wie die ländlichen Gemeinden zumindest gelegentlich Oasen gelingender Konfirmand*innenarbeit in ihrem Bereich erleben.

Zeitliche Zentren bilden: Durch den besonderen Rahmen einer längeren Freizeit oder den sogenannten KonfiCamps, welche gemeindeübergreifend oder auch landeskirchenweit organisiert werden, entsteht bei den teilnehmenden Jugendlichen nachweislich eine höhere Zustimmung zu Glaubensaussagen, zur Lebensrelevanz von Konfirmand*innenarbeit und eine höhere Motivation für ehrenamtliches Engagement. Die Vernetzungseffekte für die Gemeinden werden oft in den Alltag mitgenommen.

Konzeptionen entwickeln: Die Rahmenbedingungen der Konfirmand*innenarbeit im ländlichen Raum verändern sich durch zahlreiche Faktoren, wie z. B. Ganztagschulen, Stellenplanung, Regionalisierung und gesellschaftlicher Wandel. Eine konzeptionelle und strukturelle Umgestaltung der Konfirmand*innenarbeit ist oft so komplex, dass eine professionelle Beratung hilfreich sein kann. Diese bietet das PTI an.

☛ **Fazit:**

Konfirmand*innenarbeit ebenso wie Jugendarbeit ist in ländlichen Räumen kaum noch parochial bezogen durchführbar, weil die Zahl der Jugendlichen vor Ort, die daran Interesse haben, oft viel zu klein ist. Deshalb sollte vernetzt gearbeitet werden. Dazu braucht

es **Knotenpunkte wie z. B. Jugendkirchen, Freizeiten und Konfirmand*innencamps, sowie digitale Methoden der Vernetzung. Das ermöglicht den Jugendlichen Gemeinschaftserfahrungen. Konfirmand*innenarbeit und Jugendarbeit in ländlichen Räumen ist räumlich und zeitlich zu konzentrieren und mit den nötigen personellen und finanziellen Ressourcen auszustatten, sowie konzeptionell abzusichern. Denn wenn Jugendliche sich zuhause fühlen sollen, brauchen sie eigene Räume, für die sie selbst Verantwortung übernehmen und Menschen, die sie dabei begleiten. Das eröffnet die Möglichkeit, diejenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dafür zu gewinnen, die in besonderer Weise dafür geeignet sind.**

 *Tipps zur vertiefenden Lektüre:*

Fritsche, Tobias: <https://doi.org/10.23768/wirelex.Jugendkirche.200351> [10.07.2020]

Simojoki, Henrik (u.a.) (2018): Zukunftsfähige Konfirmandenarbeit. Empirische Erträge - theologische Orientierungen - Perspektiven für die Praxis (Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten 12), Gütersloh.

Franke, Rainer (2018): Ehrenamtliche in der Konfi-Arbeit, In: Thomas Ebinger (u. a.) (Hrsg.): Handbuch Konfi-Arbeit, Gütersloh, 113 - 124.

Saß, Marcell; Weusten, Steffen (2018): Freizeiten und Camps in der Konfi-Zeit. In: Thomas Ebinger (u. a.) (Hrsg.): Handbuch Konfi-Arbeit, Gütersloh, 400 - 408.

Haeske, Carsten (2010): Konfi-Camps, In: Böhme-Lischewski, Thomas (u. a.) (Hrsg.): Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland. Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten 5, Gütersloh, 189 - 200.

Rahmenordnung Konfirmandenarbeit EKM: <https://www.kirchenrecht-ekm.de/document/13115> [10.07.2020]

2.1.3 Offene Kinder- und Jugendarbeit als politische Bildungsarbeit

Martin Luther legte mit seiner Bibelübersetzung und dem Kleinen und Großen Katechismus den Grundstein für ein neues Bildungsethos – man soll die Christenmenschen zu mündigen, urteilsfähigen Persönlichkeiten erziehen, die auch den eigenen Glauben kritisch reflektieren im Sinne eines Priestertums aller Gläubigen. Dieses Ideal beschränkt sich nicht auf kirchliche und religiöse Fragen der Einzelnen. Kirchliche Bildungsarbeit hat immer auch eine gesellschaftliche Dimension und zielt neben der Weitergabe von Wissen auf die Fähigkeit zur eigenständigen Selbstentfaltung und verantwortlichen Weltgestaltung sowie der Wissensbildung. Hier setzt evangelische politische Jugendbildungsarbeit an.

Im Leitbild der Evangelischen Trägergruppe für gesellschaftspolitische Jugendbildung (et) ist formuliert: „In der biblisch-christlichen Tradition setzt die et in ihrer Arbeit auf die Mündigkeit jedes*r Einzelnen und die voraussetzungslose Anerkennung aller Menschen. ...Kernziel ist es, dass Jugendliche die Demokratie als eine gestaltbare Gesellschafts-, Herrschafts- und Lebensform erleben, in der sie ihre Positionen wirksam vertreten können. Dabei stehen Kompetenzen und Wertorientierungen im Fokus, die das respektvolle Zusammenleben in Diversität auf Basis der universellen Menschenrechte befördern.“

Die Angebote politischer Bildung im ländlichen Raum weisen eine deutliche Asymmetrie gegenüber dicht besiedelten Gebieten auf. Größere Entfernungen zu städtischen Zentren, schlechte Anbindungen an das Netz des öffentlichen Nahverkehrs und allenfalls sporadische Angebote vor Ort tragen dazu bei, dass diese kaum wahrnehmbar oder erreichbar sind.

Politische Bildung muss sich als Teil aktiver Jugendpolitik begreifen, daher ist eine Kooperation mit Schulen oder mit der offenen Kinder- und Jugendarbeit wünschenswert, damit die Angebote, die von Bildungsstätten oder Bildungsträger*innen gemacht werden, auch die angesprochene Zielgruppe erreicht. Angeregt wird darüber hinaus die verstärkte Zusammenarbeit mit den Träger*innen der sozialen Arbeit im ländlichen Raum.

Die Formate, in denen politische Bildungsarbeit durchgeführt werden kann, sind vielfältig: Gesprächsrunden, Fahrradtouren, Podiumsdiskussionen, Workshops, Rallies, Aufräumaktionen, Planspiele oder ähnliche Aktionen. Bei der Bekanntmachung der Veranstaltung ist es wichtig, dass sie von Ortsansässigen betrieben wird. Ortsfremde werden einerseits oft skeptisch beäugt, andererseits ist die „Mund zu Mund – Propaganda“ schlichtweg die wirkungsvollste. Politische Bildung als Begriff wirkt oft abschreckend, daher sollte eine Veranstaltung nicht unter diesem Label, sondern vielmehr mit konkreten Fragen und Themen beworben werden, die vor Ort eine Rolle spielen. Der politische Charakter von lokalen Problemen und Konflikten wird vielen Teilnehmenden im Laufe des Prozesses bewusst. Dabei ist nicht zu unterschätzen, dass es besonders im ländlichen Raum viele Menschen gibt, die sich für ihre Umwelt interessieren und sich aktiv in die Weiterentwicklung ihres Lebensraumes einbringen wollen. Diese Potenziale dürfen nicht ungenutzt bleiben, doch benötigt es Angebote und Ideen, um Menschen dazu zu bringen, aktiv zu werden.

Über das Bundesprogramm „Demokratie leben!“ sind in ganz Deutschland Netzwerkknoten entstanden, die Städte, Gemeinden und Landkreise darin unterstützen, im Rahmen von lokalen „Partnerschaften für Demokratie“ Handlungskonzepte zur Förderung von Demokratie und Vielfalt zu entwickeln und umzusetzen.

In diesen „Partnerschaften für Demokratie“ kommen die Verantwortlichen aus der kommunalen Politik und Verwaltung sowie Aktive aus der Zivilgesellschaft – aus Vereinen und Verbänden über Kirchen bis hin zu bürgerschaftlich Engagierten – zusammen. Anhand der lokalen Gegebenheiten und Problemlagen entwickeln sie gemeinsam eine auf die konkrete Situation vor Ort abgestimmte Strategie. Zur Stärkung der Beteiligung von jungen Menschen werden darüber hinaus Jugendforen eingerichtet, die von Jugendlichen selbst organisiert und geleitet werden. Etliche Koordinierungsstellen sind bei kirchlichen oder diakonischen Träger*innen angesiedelt. Hier können u. a. auch Gelder für die Umsetzung von Projekten beantragt werden. Zahlreiche aktive Multiplikator*innen und Berater*innen in Mitteldeutschland engagieren sich zudem im Projekt „Demokratie gewinnt! In Sachsen-Anhalt und Thüringen!“. Als Fortbildungsangebot wendet es sich an Mitarbeitende von Diakonie und Kirche mit dem Ziel, ihnen für ihre Arbeit mit Menschen aus unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen Handwerkszeug für demokratisches Handeln an die Hand zu geben. Bisher wurden 80 Multiplikator*innen ausgebildet, davon sind viele in einem Bündnis engagiert. Die Qualifizierung und Weiterbildung der Multiplikator*innen und Berater*innen hat zum Ziel, demokratische Strukturen in Kirche und Diakonie besonders im ländlichen Raum dauerhaft zu stärken. Die ausgebildeten Multiplikatoren treten für Demokratie und gleichberechtigte Teilhabe ein und gegen jede Form der Ausgrenzung. Sie sind flächendeckend in ganz Thüringen und Sachsen-Anhalt im Einsatz und können für Beratungen und Schulungen angefragt werden. Im Rahmen der regelmäßigen Vernetzungstreffen wurde ein interaktives Stationenspiel mit dem Namen „Ich- Du- Wir“ entwickelt, welches sich für den Einsatz in Workshops und mit Gruppen bis zu 16 Menschen eignet. Es lässt sich sowohl mit Kindern und Jugendlichen spielen, aber auch Erwachsene können beim Durchlaufen der verschiedenen Spielstationen noch einiges lernen. Das interaktive Gruppen-

spiel soll Verständnis für andere Lebenswelten wecken, Wissen vermitteln und Vorurteile abbauen. Es wurde von der Diakonie Mitteldeutschland entwickelt und bereits mehrfach vervielfältigt. Es kann kostenlos ausgeliehen werden.

☛ Fazit:

Politische Bildung muss sich als Teil aktiver Jugendpolitik begreifen. Am besten gelingt das im Rahmen einer Kooperation mit Schulen oder mit der offenen Kinder- und Jugendarbeit, aber auch mit den Träger*innen der sozialen Arbeit im ländlichen Raum.

Politische Jugendbildung leistet einen Beitrag zur Weiterentwicklung einer politischen Kultur, die auf gesellschaftlichen Werten und Handlungsmaximen wie Solidarität, Gemeinsinn, Emanzipation und Beteiligung beruht. Sie unterstützt Jugendliche dabei, ihren eigenen gesellschaftlichen Standort zu erkennen und ihn zu reflektieren, um auf dieser Basis am gesellschaftlichen und politischen Leben teilhaben zu können. Entsprechende Angebote sollten

- **„altersangemessen, milieu- und geschlechtersensibel,**
- **niederschwellig und motivierend,**
- **zeitlich für die Jugendlichen überschaubar und erfahrbar angelegt,**
- **bezugnehmend auf das konkrete Lebensumfeld,**
- **transparent in den tatsächlichen Auswirkungen auf Entscheidungen,**
- **ausreichend mit finanziellen wie personellen Ressourcen ausgestattet,**
- **Perspektiven und Nachhaltigkeit für Anschlussprojekte/-initiativen bietend“ sein.**

📖 Tipps zur vertiefenden Lektüre:

Jantschek, Ole; Waldmann, Klaus (Hrsg.) (2014): Bildungsziel: Mitmischen. Politische Jugendbildung stärkt Beteiligung, Berlin.

Jantschek, Ole; Waldmann, Klaus (Hrsg.) (2016): Shape the future – Digitale Medien in der politischen Jugendbildung, Berlin.

Jantschek, Ole; Lorenzen, Hanna (Hrsg.) (2016): Generation Europa – Politische Jugendbildung für das Europa von morgen, Berlin.

Jantschek, Ole; Lorenzen, Hanna (Hrsg.) (2017): Getrennte Wirklichkeiten? Demokratiebildung in Zeiten von Filterblasen und gesellschaftlicher Polarisierung, Berlin.

Jantschek, Ole; Lorenzen, Hanna (Hrsg.) (2018): Diversity rules! – Politische Jugendbildung in der Migrationsgesellschaft, Berlin.

Jantschek, Ole; Lorenzen, Hanna (Hrsg.) (2019): Utopien! Praxiskonzepte für eine kritische, innovative und zukunftsfähige politische Jugendbildung, Berlin.

2.2 Kooperationen im Nahbereich

2.2.1 Kitas und Schulen als Knotenpunkte

Wenn in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen „Komm-her-Angebote“ nur noch eingeschränkt funktionieren, sind „Geh-hin-Angebote“ gefragt. Insofern lohnt es sich, einen Blick in Richtung Schulen und Kitas zu werfen, denn dort kommen Kinder und Jugendliche aus der ganzen Gegend zusammen und verbringen einen Großteil ihrer Zeit miteinander. Gerade im

ländlichen Raum bieten diese Orte gute Möglichkeiten, sich jungen Menschen zuzuwenden und das Schul- und Kitaleben mitzugestalten.

a) Evangelische Schulen und Evangelische Kindertagesstätten unabhängig von der konkreten Trägerstruktur z. B. an der Ortsgemeinde angesiedelt oder in Stiftungen oder Diakonie als Orte der Gemeindefarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien

In kirchlichen Kindertagesstätten und Schulen findet kirchliches Leben statt. Mit Angeboten religiöser Bildung, in Gottesdiensten, der Feier christlicher Feste, in sozial-diakonischen Projekten und durch Seelsorge wird für Kinder, Jugendliche und ihre Eltern christliche Gemeinschaft erlebbar.

Für viele Familien ist die Kindertagesstätte oder die Schule *ihr kirchlicher Ort*, selbst wenn sie nicht konfessionell gebunden sind und die Anmeldung ihres Kindes überhaupt der erste Kontakt mit Kirche ist bzw. sie sich auf das gemeindliche Leben ansonsten nicht einlassen wollen. Von Kirchengemeinden wird dies bisweilen als Mangel empfunden. Hier besteht oft der Wunsch, dass die Familien „in die Kirche kommen“ mögen. Doch die Hürde in die Gemeinde hinein ist hoch. Für die meisten Kinder und Eltern ist und bleibt das kirchengemeindliche Leben eher fremd. Hingegen werden familienunterstützende Angebote wie Eltern-Kind-Gruppen, Vater-Kind-Wochenenden, Kinderbibeltage, Jugendarbeit, Jugendbands, Kinderchöre etc. angenommen, wenn diese im gewohnten Umfeld (Kita oder Schule) stattfinden. Auch seelsorgerliche Angebote sind hilfreich, um Lebenskrisen und besondere familiäre Ereignisse zu begleiten. Darüber hinaus ist allein schon die Nutzung von Räumen in diakonischen Einrichtungen, die vielfach auch für kirchenferne Menschen vertraute Orte sind, eine bisher zu wenig genutzte Ressource der Begegnung.

Ein ausbaufähiger Bereich ist die religionspädagogische Elternarbeit. Es zeigt sich, dass Kinder und Jugendliche mit Eltern, die konfessionell unerfahren sind, zuhause nicht ausreichend über religiöse Themen und Anregungen, die sie aus Schule und Kita mitbringen, reden können. Dies führt in den Familien bisweilen zu Irritationen und Sprachlosigkeit. Um hier Anknüpfungspunkte herzustellen, ist eine religionspädagogische Elternarbeit an evangelischen Schulen und Kindertagesstätten wichtig. Kindertagesstätten, die sich zu Familienzentren entwickelt haben oder die eng mit Kirchengemeinden zusammenarbeiten, machen hierbei gute Erfahrungen. Im Bereich der evangelischen Schulen hat sich die Evangelische Grundschule Hettstedt im Rahmen der Erprobungsräume auf den Weg gemacht, Gemeinde in der Schule zu werden. Ziel des Projektes ist: „Eine Bildungseinrichtung, deren Mitglieder nur partiell einer verfassten Kirche angehören, als Gemeinde zu strukturieren und zu beleben... Die neu gegründete „evangelische Schulgemeinde Hettstedt soll durch christlich-gemeinschaftliches Leben geprägt werden. Sie tritt in positive Wechselwirkung mit den umliegenden Ortsgemeinden.“¹⁶ Das Projekt ist wegweisend und könnte für andere evangelische Schulen zum Beispiel werden. Auch in anderen evangelischen Schulen gibt es Beispiele für ein gutes Zusammenwirken von Gemeinde und Schule, etwa bei Feiern zur Lebenswende, in Schulgottesdiensten und anderen Festen.

*b) Kommunale Kindertageseinrichtungen und Schulen in kommunaler oder freier Trägerschaft als Kooperationspartner*innen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen*

Es gibt verschiedene Erfahrungen in der Kooperation mit Schulen und Kindertagesstätten. Viele gelungene Projekte zeigen, dass bei einer guten Kooperation alle Seiten etwas davon haben – vor allem die Kinder und Jugendlichen.

¹⁶ <https://www.erprobungsraeume-ekm.de/erprobungsraeume/evangelische-schulgemeinde-hettstedt.html>
[10.07.2020].

Da religiöse Bildung mittlerweile auch in nicht kirchlichen Kindertagesstätten ein wichtiges Thema ist und die Bildungspläne der Länder das Thema Religion als Bildungsbereich aufgenommen haben, bietet es sich an, mit kommunalen Kitas in Kontakt zu treten und Angebote in religionssensibler Bildung und zum „Philosophieren mit Kindern“ zu machen.¹⁷

Insgesamt zeigen Erfahrungen von Kirchengemeinden, dass die Zusammenarbeit mit Kitas und Grundschulen häufig gut funktionieren. Vor allem Kindergruppen werden gerne als außerschulisches Angebot aufgegriffen. Insgesamt stellen schulbezogene Jugendarbeit, Schulsozialarbeit¹⁸ in kirchlicher Trägerschaft, Schulprojekte in kirchlichen Räumen (z. B. Jugendkirchen, Jugendbildungsstätte Junker Jörg, Villa Jühling, Mauritiushaus Niederndodeleben, Burg Bodenstein) Angebote wie „Tage der Orientierung“ und „Denkwege zu Luther“ gute Möglichkeiten der Kooperation von Kirche und Schule dar. Auch Angebote wie Schulsegensfeiern und Schulseelsorge fallen in Schulen auf fruchtbaren Boden und werden gerne aufgegriffen.

Auch im schulischen Alltag können die Freistunden der Kinder für die kirchliche Arbeit genutzt werden. Ebenso können gemeinsame Projekte/Projektstage zwischen Schule und Kirche vereinbart werden. (Kirchenraumpädagogik: Besichtigung der Kirche mit Erläuterungen, Orgelführung im Musikunterricht, z. B. Aufführung der Orgelmaus; gemeinsame Gestaltung des Martinstages usw.)

Auch für den Übergang von der Kita zur Schule kann ein Begleitangebot gemacht werden. So kann zum Kindergartenabschlussfest schon zum Familiengottesdienst zum Schulanfang einladen werden und zwar alle Kinder, nicht nur die mit Gemeindebezug; ebenso dann auch zur Christenlehre oder anderen kirchlichen Veranstaltungen.

Dennoch gibt es in der Zusammenarbeit mit Schulen auch kritische Stimmen, die fragen, ob die Schule bei einer Kooperation mit der Kirche nicht ihre weltanschauliche Neutralität zu verlieren droht, ob Jugendarbeit nicht ihr (kirchliches) Profil verliert, wenn sie sich in die Schule begibt, es gibt die Befürchtung, dass Kinder und Jugendliche den Kontakt zu ihrer Kirchengemeinde verlieren könnten und es gibt die nicht immer leichte Erfahrung, dass sich die Systeme Kirchengemeinde und Schule sehr unterscheiden, was auf beiden Seiten Geduld und Verständnis füreinander erfordert. Keinesfalls sollten diese Bedenken und Schwierigkeiten vom Tisch gewischt werden, vielmehr kommt es darauf an, sie konzeptionell in die jeweiligen Kooperationsformen einzubeziehen sowie im Lehrerkollegium eine Kontaktperson zu suchen. Ein Brückenschlag in staatliche Schulen lässt sich am besten über Religionslehrerinnen und -lehrer herstellen. Sie sind in der Schülerschaft und im Lehrerkollegium bekannt und können Kooperationsmöglichkeiten ausloten und anstoßen.

c) Religionsunterricht

Das Interesse von Schülerinnen und Schülern am evangelischen Religionsunterricht ist seit seiner Einführung ungebrochen. Die Teilnehmerzahlen zeigen, dass über die Jahrzehnte hinweg in der EKM ca. 70.000 Schülerinnen und Schüler pro Schuljahr an allgemeinbildenden staatlichen Schulen erreicht werden. Der Anteil an Konfessionslosen liegt durchschnittlich bei 30 Prozent. Gründe für die Teilnahme am Religionsunterricht liegen u. a. in seiner Beliebtheit – „auf der Liste der beliebtesten Fächer an vierter Stelle“¹⁹, einer der Gründe ist eine positive Lehrer-Schüler-Beziehung.

In keinem anderen Bereich kirchlichen Handelns werden so viele Kinder und Jugendliche erreicht wie im Religionsunterricht. Daher sollte dieser gerade im ländlichen Raum konzeptionell in die Überlegungen der gemeindepädagogischen Arbeit einbezogen werden.

¹⁷ Das Pädagogisch-Theologische Institut der EKM bietet hierfür Fortbildungen und Arbeitshilfen an: http://pti.ekmd-online.de/attachment/252150edb2a878c8e11f2f3564f51b1a/187f5baf91074c7a98f94c4c2f4ed8a4/kita_kirchengemeinde.pdf [10.07.2020].

¹⁸ Angebot der Kinder- und Jugendhilfe nach SGB VIII.

¹⁹ Domsgen; Lütze (2010), 113.

Für die Vermittlung religiöser Inhalte und die Auseinandersetzung mit Lebensthemen aus christlicher Sicht ist der Religionsunterricht ein wichtiges Feld für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Für viele junge Menschen ist es der erste, für manche bleibt es auch der einzige Kontakt zu Religion und Kirche. Auch wenn der Religionsunterricht nicht dazu da ist, Kinder und Jugendliche in die Kirche zu holen, so zeigt er doch, was Kirche ist und kann auf diese Weise zur Brücke in die Gemeinde werden. Insofern bietet der Religionsunterricht Pfarrer*innen und Gemeindepädagog*innen eine gute Möglichkeit, den öffentlichen Bildungsauftrag der Kirche wahrzunehmen und an einem für Kinder und Jugendliche wichtigen Ort der Sozialisation präsent zu sein. „Wenn der Gemeindepfarrer nicht an die Schule ginge, würde er nicht wahrnehmen und nicht wahrgenommen werden an einem Ort, der wie kein zweiter gesellschaftliche Realität abbildet und Öffentlichkeit herstellt. Schule würde stattfinden ohne den Repräsentanten von Kirche schlechthin. In vielen Biographien würde Kirche im Gang des Lebens nie präsent sein. Die „Milieuverengung“ im Bereich Kirche würde sich verfestigen.“²⁰

Konzeptionell hat sich der Religionsunterricht in den letzten Jahren in Richtung Kompetenzorientierung, Religionssensibilität und Pluralitätsfähigkeit weiterentwickelt, derzeit wird an Modellen zur konfessionellen Kooperation zwischen evangelischer und katholischer Kirche gearbeitet. Der Unterricht will sich zum einen deutlicher an den Lebensthemen sowie der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler orientieren und somit lebensnäher werden. Zum anderen geht es darum, den Religionsunterricht stärker in das Schulleben einzubinden, denn Religion ist auch durch den Zuzug von Menschen aus anderen religiösen Kontexten Thema im Schulalltag. Hier könnte der Religionsunterricht eine Rolle für die Entwicklung des Schulklimas spielen.

Fazit:

Religionsunterricht, Evangelische Schulen, Evangelische Kindertagesstätten und Kirchengemeinden profitieren wechselseitig von Begegnungen. Diese Begegnungen ermöglichen Verstehen mit authentischen Personen und Orten religiöser Praxis sowie die kritische Auseinandersetzung mit ihnen. Für Kirchengemeinden ist dies eine Möglichkeit erkennbar für Kinder, Jugendliche und deren Familien zu werden, mit ihnen in einen Dialog zu treten und Neugier zu wecken.

2.2.2 (Kirchen)musik als Partizipationsangebot – anhand der Posaunenarbeit

Trotz sinkender Mitgliedszahlen zeigt sich die Posaunenarbeit der evangelischen Kirche erfreulich stabil – auch in ländlichen Räumen. Und zwar schon seit Jahren bzw. Jahrzehnten. So schwankt die Zahl der Chöre zwar immer etwas – zwischen 200 und 250.²¹ Aber es ist keine generelle Schrumpfung auszumachen. Auch sind die ländlichen Räume gegenüber den Städten nicht benachteiligt. Die Verteilung der Arbeit folgt keinem Urbanisierungstrend – wie in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen. Oft sind die kirchenmusikalischen Gruppen die einzigen aktiven Gemeindegruppen in den Dörfern. Freilich lässt sich die Binnenmigration auch in der Posaunenarbeit beobachten: Junge Bläser verziehen aus den Dörfern, wenn die Ausbildung oder das Studium sie in die Städte ruft. Und noch an einer anderen Stelle macht sich der demographische Wandel bemerkbar: Die Bläserinnen und Bläser sind älter (etwa jeder Vierte ist über 60 Jahre alt) und es sind insgesamt weniger als noch 1990. Nachwuchs zu finden bereitet vielen

²⁰ Beck-Mathieu (2015), Seitenzahl.

²¹ Im Jahre 2010 gab es in der EKM 238 Posaunenchöre mit 3.092 Bläsern und 2019 233 Chöre mit 3.115 Bläsern.

Chören ernstes Kopfzerbrechen – vor allem in den Dörfern. Darin ist diese evangelische Bildungsarbeit ein Spiegel sonstiger gesellschaftlicher und kirchlicher Aktivitäten. Wie auch darin, dass die infrastrukturelle Ausdünnung ehrenamtliches Engagement immer nötiger macht. Inzwischen werden nur noch 37,6 % der Chöre von professionellen Kirchenmusikern betreut, der Rest wird von Freiwilligen geleitet. Diese übernehmen die Verantwortung meist bereitwillig. Das bewährte Qualifizierungssystem wirkt als Anreiz. Die Ausbildung als D-Kirchenmusiker findet zentral in Erfurt statt und wird vor allem am Wochenende angeboten. Von den Bundesländern wird die Arbeit bei entsprechenden Voraussetzungen mit bis zu 300 € pro Jahr unterstützt.

Für die professionellen Kirchenmusiker sind vor allem die kleinen Gruppen und die weiten Wege eine Herausforderung. In den Dörfern braucht es oft viel Mühe und einen langen Atem, etwas „Kleines“ auf die Beine zu stellen. Die Ergebnisse sind nicht so imposant und eindrucklich wie in der Stadt, wo man z. B. Oratorien mit guter Besetzung aufführen kann. *Man muss auf dem Land eben nicht nur kleinere Brötchen backen, sondern andere.*

Posaunenarbeit ist eine generationsübergreifende Bildungsarbeit. Auch wenn sie mühsam ist, schließt die Arbeit permanente Nachwuchsgewinnung im Kinder- und Jugendbereich ein. Diese gestaltet sich am effektivsten über die Schulen. Der Kantor wirbt im Elementarbereich (2. - 4. Klasse) für das Musizieren, stellt die Blechblasinstrumente vor und berichtet aus den Posaunenchor und ihren Aktionen. Finden sich genügend Interessierte, bildet sich eine neue Musikgruppe in der Kirchengemeinde oder an der Schule. Konfessionslos oder Christ – spielt dabei keine Rolle. Über Ressentiments gegenüber der Evangelischen Kirche weiß Matthias Schmeiß – einer der Landesposaunenwarte – nichts zu berichten. Das Erlernen eines Instruments, das gemeinsame Musizieren und der Auftritt bei Veranstaltungen entwickeln ihre eigene Faszination. Mit dem Erlernen eines Blasinstrumentes geht eine umfassende musikalische Bildung einher. Denn neben der Technik lernt man das musische Gefühl, die Musiktheorie und das Notenlesen. In den letzten Jahren beginnen immer mehr Erwachsene mit dem Erlernen eines Instrumentes im Posaunenchor. Das ist besonders im ländlichen Raum von Bedeutung, weil diese in der Regel dort sesshaft sind, Familie und Beruf haben und entsprechend langfristig dem Chor zur Verfügung stehen können.

Gerade in ländlichen Regionen ist die Infrastruktur der Musikschulen sehr ausgedünnt, so dass die kirchliche Posaunenarbeit ein Alleinstellungsmerkmal darstellt, das zudem kostenlos ist. Ein niederschwelliges Angebot also, bei dem dennoch Evangelium kommuniziert wird – durch Gemeinschaft, die Musik, die Texte und kleine Andachten, die während der Proben gehalten werden. Freilich gestaltet sich dies sehr verschieden: Manche schließen mit Luthers Abendsegen, beten ein Vaterunser am Ende oder nutzen das Andachtsbuch des deutschen Posaunenwerkes. Übrigens fungiert nicht immer die Kirchengemeinde als Trägerin des Posaunenchores, manchmal ist es auch eine Stiftung, eine Schule oder der Kirchenkreis.

Ein besonderes Highlight in der Probenarbeit der Chöre stellen die Freizeiten dar. Gerade die für die erwachsenen Jungbläser seien sehr begehrt. Sich auf den Weg zu machen, mit anderen zu musizieren und so das Gefühl eines vollen Klanges und einer gewissen Schwungmasse zu spüren, sei anziehend und motivierend. Bei Posaumentagen oder regionalen Proben werde dies allerdings auch eingeübt und sei für viele „normal“. Wenn die verantwortlichen Landesposaunenwarte 2 - 8x/jährlich alle Chöre der Region einladen, pflegt man den Austausch und hält Kontakt. In der Summe erachtet der Landesposaunenwart die Kirchenmusik als einen der größten Bildungsträger*innen auf dem Land.

☛ Fazit:

Evangelische Posaunenarbeit entwickelt sich weitgehend stabil – auch auf dem Land. Denn sie hat sich gut auf die gesellschaftliche Situation in der Peripherie eingestellt. Dazu gehören unter anderem:

- **Es existieren Anreize für Ehrenamtliche, Verantwortung zu übernehmen. Über lange Jahre hat sich ein gestuftes Qualifizierungssystem etabliert.**
- **Die Anbindung der Posaunenchöre ist flexibel. Nicht immer muss es eine Kirchengemeinde sein. Das hält sie beweglich und unabhängig.**
- **Die Nachwuchsgewinnung läuft (oft) in Kooperation mit anderen Akteur*innen, wie z. B. der Schule. Nicht selten musiziert man mit der weltlichen Blasmusik zusammen. Diese grenzüberschreitenden Wege sind für kirchliche (Bildungs-)Arbeit ein enormer Mehrwert. Sie erhöhen Effizienz und binden in den Ort ein.**
- **Die Nachwuchsarbeit profitiert auch von der infrastrukturellen Ausdünnung anderer Träger*innen (Musikschulen). Durch das vorhandene Netz an Chören und Kirchenmusiker*innen entwickelt kirchliche Bildungsarbeit hier ein Alleinstellungsmerkmal.**
- **Der Glaube ist keine Zugangsvoraussetzung. Denn es geht um Musik. Im säkularen Umfeld mag es ein Vorteil sein, wenn das Evangelium hier „nebenbei“ kommuniziert wird.**
- **Das Repertoire kann an Qualifizierung und Zahl der Bläser angepasst werden. Die städtischen Formate müssen auf dem Land nicht wiederholt werden.**
- **Es gibt eingespielte Formate, in denen man regional zusammenkommt und somit die Verdünnung punktuell überwindet. Neben den Proben sind hier die Freizeiten zu nennen.**

 *Tipps zur vertiefenden Lektüre:*

Lassek, Reinhard (2012): Wir sind das Blech. Die wunderbare Welt der Blechbläser, Freiburg i. Br.

Lassek, Reinhard (2014): Wir vom Posaunenchor. Geschichte und Geschichten, Freiburg i. Br.

2.3 Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Akteuren

2.3.1 Externe Kooperationen als Vitalisierungsimpuls

Evangelische Bildungsarbeit kann wertvolle Impulse erhalten, wenn sie sich im Rahmen der *Gemeinwohlorientierung und Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Akteur*innen im Bildungsbereich* bewegt. Eine „Kirche mit anderen für andere“ hat teil an den Mängeln der Welt, sie gibt aber ebenso teil am Reichtum Christi. Diesen findet sie auch in Beziehungen außerhalb der Kirche, wenn Menschen als Lernende die eigenen Ressourcen entdecken und frei werden zum verantwortungsvollen Handeln. Kirchliche Akteur*innen im ländlichen Raum stehen vor der Herausforderung, sich hineinzugeben in die Bezüge des Gemeinwesens und Kooperationen zwischen Kirchengemeinden, Vereinen, Kommunen und Bildungseinrichtungen zu gestalten. Das bedeutet nicht, eigenes Profil zu verwischen, sondern sich der Grundausrichtung anzuschließen, die bei Jesus zu beobachten ist und theologisch mit dem Begriff der Inkarnation, also des Eingehens des Evangeliums in weltliche Bezüge beschrieben wird.

Sozialraumorientierung bzw. Gemeinwohlarbeit sind Stichworte, denen sich Diakonie und Kirche verstärkt zu stellen haben. In „Wechselwirkungen im Gemeinwesen“ wurde dieser Ansatz für Mecklenburg-Vorpommern tiefgreifend reflektiert²² und bietet aufgrund demografisch vergleichbarer Entwicklungen viele Anregungen für die Arbeit in Mitteldeutschland. Kirchliche

²² Kaiser (2016), 223-233; Jacobs (2016), 234-247.

und diakonische Strukturen stehen in vielen Punkten vor gleichen Herausforderungen wie kommunale Körperschaften. Angesichts des Rückbaus institutioneller Haltepunkte für die öffentliche Daseinsvorsorge sind die Partner*innen zu einer größeren Kooperation genötigt.

In zwei Gesprächsrunden zwischen den Superintendent*innen des Propstsprengels Stendal-Magdeburg und Kommunalpolitiker*innen im Februar 2018 und Februar 2019 rückte jeweils der Punkt Kooperation in den Vordergrund, in der letzteren Runde besonders unter diakonischem Vorzeichen. Dabei ging es nicht darum, wie dem strukturellen Rückzug von Staat und Kirche entgegengewirkt werden kann. Die Analyse zeigte, wie von beiden Seiten bei den Menschen die Erwartung einer Rundumvollversorgung genährt wurde, die sie nun in ihren Selbsthilfekräften behindert. Menschen müssen wieder stärker zur Eigenverantwortung und zum Engagement für das Gemeinwesen einschließlich der Kirchengemeinde motiviert werden. Dazu dürfen vor allem die bereits Aktiven nicht demotiviert werden z. B. durch überbordende Bürokratie.

In all dem ist das Thema von *Kooperation und Konkurrenz* mitzudenken. Praktisch stehen kirchliche Akteur*innen ebenso wie Vereine und Kommunen vor allem in der Konkurrenz um die Ressource Ehrenamt. Konkurrenz ist dabei eine zu gestaltende Realität. Der kirchliche Auftrag legt die Suche nach Kooperationen mit anderen engagierten Kräften im ländlichen Raum nahe. Mit ihrer dahinterstehenden theologischen Haltung möchte kirchliche Arbeit andere als Partner gewinnen und Synergien erschließen, und durch Kooperationen sich selbst weiter in das Gemeinwesen einbinden lassen.

Modelle von Kooperationen kirchlicher Arbeit im ländlichen Raum beziehen sich zunächst auf die Zusammenarbeit innerhalb kirchlicher Strukturen. Regionale Kooperation behält in der Gestaltung der kirchlichen Arbeit einen hohen Stellenwert, was sich z. B. in der Konfirmandenarbeit zeigt. Dabei spielt auch das persönliche Interesse von Mitarbeitenden an Vernetzung als Reaktion auf drohende Vereinsamung eine Rolle. Diese Kooperationsmodelle sollen nicht geringgeschätzt werden, aber sie bewegen sich im Rahmen der seit den 1970er Jahren entwickelten strukturbetonten Modelle der Regionalarbeit.

Gerade in der *Jugendarbeit* finden sich positive Beispiele, die über das innerkirchliche Regionaldenken hinausgehen. Kommunen nehmen dabei kirchliche Bildungsangebote auf und unterstützen sie. Aus dem Kirchenkreis Haldensleben-Wolmirstedt wurde bei dem o. g. kommunalpolitischen Gespräch das Projekt Werk- und Kulturscheune Loitsche vorgestellt.

Das Konzept geht von folgender Idee aus: In der Ortsmitte von Loitsche befindet sich eine mittelalterliche Pfarrscheune samt Stallgebäude. Ziel des Projektes ist es, die Scheune vor dem Verfall zu bewahren und einer neuen zeitgemäßen und attraktiven Nutzung, die dem Gemeinwesen dient, zuzuführen.

Die Ziele sind:

1. Gemeinsam mit Jugendlichen des Ortes wird eine neue Nutzung der Gebäude entwickelt und möglichst durch Firmen der Region die baulichen Veränderungen durchgeführt.
2. Es entstehen mit der Werk- und Kulturscheune Möglichkeiten, Kinder und Jugendliche in ihren jeweiligen Begabungen zu fördern, neue Fähigkeiten zu entdecken und auszubauen.
3. Dieses Projekt hat Auswirkungen über den Ort hinaus. Jugendliche erleben Beteiligungsmöglichkeiten in ihrer Region, die dadurch gestärkt wird. Haltefaktoren in der Region für Jugendliche und junge Erwachsene entstehen.
4. Durch den offenen Werkstattcharakter entstehen generationsübergreifende Begegnungen zwischen Menschen verschiedenen Alters. Ältere und jüngere Menschen werken miteinander, tauschen sich aus und lernen voneinander.

Die Trägerschaft ist so geregelt, dass die Kommune Bauherr ist, das Gebäude und Grundstück aber durch die Kirchengemeinde zur Verfügung gestellt wird. Die Verantwortung für die Nutzung trägt der Verein Werk- und Kulturscheune Loitsche e. V.

Nach anfänglicher Scheu, dass die Kirche hier die Jugendarbeit in einer Region dominieren will, hat die Erfahrung Platz gegriffen, dass von der Scheune auch für den ganzen Ort positive Impulse ausgehen.

Kooperation wird in Zukunft stärker in Modellen geschehen, die die verbliebenen Akteure im peripheren ländlichen Raum zusammenführen. Sie führen immer über die kirchlichen Binnenstrukturen hinaus, bauen „Kirche mit anderen“ und entwickeln Modelle des Zusammenlebens und -arbeitens im Sozialraum. Kooperationen benötigen meist Orte, Projekte, Veranstaltungen und Themen als Kristallisationspunkte. Sie leben von Menschen, die Mut und Lust haben, auf andere zuzugehen und zuerst Kommunikation aufzubauen, den sog. *local heroes*.

Dabei kann die Kirchengemeinde Anstoßgeberin sein, ein gemeinsam bewegendes Thema aufzugreifen und mit Kooperationspartner*innen zu gestalten. Andererseits können auch Außenstehende an die Kirchengemeinde mit dem Wunsch nach Engagement herantreten. Kirchengebäude sind dabei klassische Bezugspunkte für Kooperation. Von Gemeindegliedern und Nichtmitgliedern wurden Kirchbauvereine gebildet, um vom Verfall bedrohte und nur noch schwach genutzte Kirchen zu retten und für eine zukünftige Nutzung fit zu machen.

Gerade die Arbeit der *Kirchbauvereine* zeigt, dass die Kooperation oft nicht von der Kirchengemeinde ausgeht. Es kann durchaus sein, dass die Akteure in einem Dorf auf die unsanierte und weitgehend ungenutzte Kirche aufmerksam werden und an die Kirchengemeinde herantreten im Bestreben, Leben in das Kirchengebäude zu bringen. Dabei gehört zur Aufgabe von beiden Seiten, Offenheit zu signalisieren, Vertrauen aufzubauen und Verantwortlichkeiten klar zu regeln. Sonst zeigen sich in der Kooperation schnell Risse.

In den vergangenen beinahe 30 Jahren entstanden Kirchbauvereine in allen Teilen der EKM. Nimmt man Kirchbauvereine, Förderkreise und Initiativen zusammen, kommt man auf die erstaunliche Zahl von ca. 380. In ihnen engagieren sich kirchennahe und -ferne Menschen. Meist kommen sie von der Frage der Sanierung zu der der Nutzung. Dabei lässt sich oft beobachten, wie stark dabei der Aspekt der Bildung hervortritt. Zum einen beschäftigen sich diese Menschen inhaltlich mit den Ausdrucksformen kirchlicher Kunst in „ihren“ Bauwerken. Zum anderen spielen bei den Veranstaltungen der Kirchbauvereine neben Benefizkonzerten ganz stark auch Angebote für Kinder und Familien aus dem Ort sowie Projekte mit Schulen eine Rolle. Sie beleben vom Kristallisationspunkt Kirchengebäude aus die Gemeinwesenarbeit und fördern religiöse Bildung. Die Kirchengemeinde kann davon nur profitieren. Dazu müssen Kirchengemeinden aber die selbst auferlegte Abschottung und Konzentration auf die verbliebenen Ressourcen der Kerngemeinde überwinden und den Gewinn der Kooperationen erkennen.

☛ *Fazit:*

Evangelische Bildungsarbeit in ländlichen Räumen wird verstärkt Kooperationen mit anderen Akteur*innen zu suchen haben. In der Perspektive der Gemeinwohl- und Sozialraumorientierung ergeben sich vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten. Da hauptamtliche Ressourcen begrenzt sind, sollte der Ermutigung von Menschen vor Ort ein besonderes Gewicht gegeben werden. Auf diese Weise können sie zu Kooperationen befähigt und bevollmächtigt werden. Kirchlicherseits setzt das auch die Bereitschaft voraus, sich auf die dann entstehenden Ideen einzulassen und zugleich immer wieder neu zu überlegen, wie Menschen in ihrem Christsein vor Ort gestärkt werden können.

📖 *Tipps zur vertiefenden Lektüre:*

Borck, Sebastian; Giebel, Astrid; Homann, Anke (Hrsg.) (2016): Wechselwirkungen im Gemeinwesen. Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland, Berlin.

2.3.2 Online-Communities als Vergemeinschaftungsanstoß und -plattform

Kirchenmitgliedschaft und Gemeinschaftserfahrungen gehen nicht immer zusammen. An diesem Punkt setzt Dieter Zorbach, ein engagierter Ehrenamtlicher der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, an, wenn er darauf hinweist, „dass der Einzelne zwar Mitglied einer Kirchengemeinde ... ist und trotzdem bei vielen Gelegenheiten keine Heimat in seiner Kirche findet ... Das allgemeine, sonntägliche Gottesdienstangebot, die kirchlichen Amtshandlungen und das jährliche Gemeindefest reichen nicht aus, um den Kirchensteuerzahler zum Gemeindeglied zu machen, um ihm zu ermöglichen, wozu er berufen ist: mit seinen Gaben Kirche mit zu gestalten, am geistlichen Leben teilzunehmen, sich in seinen eigenen Fähigkeiten zum eigenen Wohl und zum Nutzen der Mitmenschen zu entwickeln.“²³ Zusammen mit einer Handvoll Menschen aus unterschiedlichen beruflichen und persönlichen Hintergründen stellte Zorbach deshalb ein Bildungsprogramm für Menschen in der zweiten Lebenshälfte zusammen. Dabei sollte zweierlei möglich sein:

- Jede/r Interessierte sollte an den kostenlosen Bildungsangeboten teilnehmen können
- und jede/r sollte sich selbst mit Bildungsangeboten einbringen können.

Das Projekt heißt „Initiative 55 plus-minus“ und startete 2005 mit 49 Veranstaltungen, an denen knapp 500 Personen teilnahmen. Bereits zwei Jahre später wies das Programmheft 263 Veranstaltungen aus und zählte 2380 Teilnehmende. 2017 wurden mit 409 Veranstaltungen rund 5000 Menschen erreicht. Bei der Initiative handelt es sich um ein einfaches Konzept mit großer Wirkung: „Die Initiative 55 plus-minus ist die Plattform, auf der Menschen der Region Projekte veröffentlichen, für die sie unter dem Motto „Gemeinsam aktiv werden“ Mitstreiter und Interessierte suchen.“²⁴ Ziel ist es, die Teilhabe und Selbstwirksamkeit von Menschen sowie den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und vor allem ältere Menschen aus ihrer Vereinzelung herauszuführen.

Im Mittelpunkt des Konzeptes stehen die Gedanken der Gottebenbildlichkeit des Menschen, des Priestertums aller Gläubigen und einer Gabenorientierung nach 1.Korinther 12,4+20 (Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer). Das Projekt ist im Evangelischen Dekanat Nassauer Land angesiedelt und versteht sich als Teil der öffentlich geförderten Evangelischen Erwachsenenbildung. Es richtet sich an alle Bürgerinnen und Bürger unabhängig von einer Kirchenmitgliedschaft.

Das Programm ist weit gefasst und lebt von dem, was Menschen einbringen und abfragen. Es bietet Exkursionen, Wanderungen und Begegnung ebenso an wie Schulungen in den Bereichen Computer und Technik, Schreibwerkstätten, Sprachkurse, Kultur, Kunst, Handwerkliches und Veranstaltungen zu religiösen und philosophischen Fragestellungen.

Die über 400 Programmangebote sind in siebzig Projekte eingeteilt, die von derzeit neun Projektverantwortlichen betreut und koordiniert werden. Dieser engere Kreis erstellt das Programmheft, kümmert sich um den Internetauftritt und steht den rund 85 ehrenamtlichen Referent*innen zur Seite, die neben Beratung auch Ermutigung und Dank erhalten.

Umgesetzt wird dieses Programm mit der App „mein Dorf 55+“. Wenn ältere Menschen in ihrer Mobilität zunehmend eingeschränkt sind und im Alter vereinsamen, weil ihre Kinder möglicherweise weggezogen sind, und wenn zudem die Infrastruktur in den Dörfern zurückgeht, stellt sich für viele die Frage, wie ein eigenständiges Leben im Dorf weiterhin möglich sein wird. Um in einer solchen Situation regelmäßige soziale Kontakte zu ermöglichen, wurde von Verantwortlichen der „Initiative 55 plus-minus“ die App „meinDorf55+“ entwickelt. Es handelt

²³ Zorbach, Dieter: Kirchliche Erwachsenenbildung. Auf dem Weg vom protestantischen Vordenker zum Begleiter beim Leben lernen, unter: <https://i55plusminus.de/kirchliche-erwachsenenbildung> [26.02.2020].

²⁴ Initiative 55 plus-minus des Evangelischen Dekanats Nassauer Land: Das Konzept. Selbstverständnis der Initiative 55plus-minus und die erhoffte Wirkung, unter: <https://i55plusminus.de/das-konzept> [26.02.2020].

sich dabei um „eine Online-Community mit dem Ziel, den dörflichen Lebensraum für Seniorinnen und Senioren attraktiver zu gestalten.“²⁵

Die App ist Plattform für die Veranstaltungen der „Initiative 55 plus-minus“, sie bietet darüber hinaus jedem registrierten Mitglied die Möglichkeit, sich einen sozialen Kreis der Fürsorge aufzubauen, sie fördert Nachbarschaftshilfe, fungiert als Mitmachbörse, enthält Kleinanzeigen der Umgebung etc. „Wer in einem solchen Kreis ist, der zeigt damit, dass ihr oder ihm die Person im Zentrum nicht egal ist. Regelmäßig bleibt man im Kontakt, teilt Freuden und Leiden des Alltags und hilft sich gegenseitig, wo Hilfe gebraucht wird. So wird ein eigenständiges Leben im Dorf auch in Zukunft möglich bleiben.“²⁶

Die App wurde von Fernuni Hagen eigens für Senioren entwickelt. In einem App-Café gibt es Unterstützung bei deren Bedienung.

c) *Unterstützung durch den DorfMOOC²⁷ „Unser Dorf: Wir bleiben hier!“*: Um weitere Gemeinden zu inspirieren, sich für ihren Ort zu engagieren, haben die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau und die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck den Online-Kurs „www.unser-dorf-mooc.de“ entwickelt.

Der Online-Kurs gibt Anregungen und Anleitung, wie sich Menschen kreativ für das Leben an ihrem Ort bzw. in ihrer Region einsetzen können und ermuntert dazu, sich mit anderen zusammenzutun und Ideen zu entwickeln. Die verschiedenen Lektionen zeigen, wie eine Sozialraumanalyse erstellt werden kann, es geht um Teilhabe, Willkommenskultur und alternative Wohnkonzepte, es werden verschiedene Organisationsformen für Projekte sowie Möglichkeiten des Fundraisings und Netzwerkens aufgezeigt.

☞ Fazit:

Digitale Medien eröffnen nicht nur für Heranwachsende neue Möglichkeiten, sondern auch und gerade für die Senior*innen, die oftmals in großer Distanz zu ihren Kindern und Enkeln leben. Ihr Einsatz im Rahmen evangelischer Bildungsarbeit steckt in Mitteldeutschland bisher noch in den Kinderschuhen. Die Initiative 55+ zeigt eindrücklich auf, welche Möglichkeiten damit verbunden sind. Nicht zuletzt ließe sich damit ein Kontrapunkt zur stellenmäßigen Ausdünnung im ländlichen Raum setzen. Zugleich eröffnen sich damit vielfältige Möglichkeiten evangelischen Empowerments.

📖 Tipps zur vertiefenden Lektüre:

<https://www.i55plusminus.de/>

²⁵ Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung für das soziale Netzwerk meinDorf55+, unter: <https://meindorf55plus.de/nutzungsbedingungen> [26.02.2020].

²⁶ Mein Dorf 55, unter: <https://meindorf55plus.de/> [26.02.2020].

²⁷ MOOC (spricht: „Muuuh-k“) steht für „Massive Open Online Course“, ein internetbasierter Kurs, der für alle offen ist und vom Engagement der Teilnehmenden lebt.

3. Handlungsorientierende Impulse zu Potenzialen und Entwicklungsperspektiven evangelischer Bildungsarbeit

Evangelische Bildungsarbeit in ländlichen Räumen steht wie die kirchliche Arbeit insgesamt vor der Herausforderung einer Neuorientierung. Herkömmliche Modelle, die sich über eine lange Zeit bewährt haben, stoßen immer deutlicher an Grenzen. Vor diesem Hintergrund ist neu danach zu suchen, wo Potenziale evangelischer Bildungsarbeit liegen und worauf zukünftig stärker geachtet werden sollte. Dies soll in Form von Thesen geschehen, die die Diskussion darüber anregen und vertiefen sollen.

3.1 Ländliche Räume existieren nur im Plural

Das Dorf ist in der Außenwahrnehmung mit vielen Klischees behaftet, die nicht zuletzt medial bedient werden, aber in keiner Weise die Realität widerspiegeln. Die einzelnen Dörfer sind in der Bevölkerungszusammensetzung sowie in ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Kraft sehr heterogen geworden. Wer sich mit ländlichen Räumen auseinandersetzt, kann dies nur im Wissen um die vorhandene Vielfalt tun und muss dazu bereit sein, sich in seinen Voreinstellungen korrigieren zu lassen.

3.2 Vernetzung und Austausch optimieren

Wenn wir ländliche Räume unter dem Aspekt der Bildungsarbeit anschauen, empfiehlt es sich, die Akteur*innen vor Ort in den Blick zu nehmen und eine Netzwerkanalyse vorzunehmen. Entscheidend für kirchliches Handeln ist eine genaue Wahrnehmung des Lebensraums der Menschen. Wie sieht er aus? Was prägt Menschen in diesem Raum? Was erfreut und ängstigt sie? Überall finden sich Möglichkeiten und Begrenzungen. Weiterführend ist die gezielte Suche nach den jeweiligen Charismen vor Ort. Kirchliche Arbeit ist nur über die Charismen der Menschen vor Ort gestaltbar. „Nicht, was müssen wir machen (Aufgabe), sondern, was können wir tun (Gabe)?“, heißt dann die grundlegende Frage. Auf diese Weise lässt sich ein neues Gespür dafür entwickeln, was lebensraumorientiert an welchen Orten geschehen kann.

Eine Verbesserung der Vernetzung von Gemeinden, Institutionen, Vereinen etc. in einer Region fördert das Bewusstsein von gemeinschaftlichem Handeln und Verantwortung. Damit Vernetzung gelingt, müssen Kommunen, Spitzenverwaltung, Akteure der Zivilgesellschaft, der Wirtschaft und der Wissenschaft sowie alle vor Ort relevanten Schlüsselpersonen in den Diskurs einbezogen und durch entsprechende Plattformen in den Austausch gebracht werden.

3.3 Zur Kommunikation des Evangeliums einladen

Inwiefern kann die christliche Botschaft dazu beitragen, dass Menschen ihr Leben gemeinsam bewältigen können? Wie kann zur Orientierung am Evangelium eingeladen werden, so dass Menschen zur Selbstbestimmung, Autonomie, Wahrheit und Solidarität fähig sind?

Die Botschaft vom liebenden und wirkenden Gott erreicht Menschen immer in bestimmten Lebenslagen und konkreten Situationen und Herausforderungen, die theologisch zu deuten sind. In einer mehrheitlich konfessionslosen Gesellschaft reicht die traditionell kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums allerdings nicht aus, um auch Menschen anzusprechen, die nicht kirchlich sozialisiert sind. Hier gilt es, neue Kommunikationsräume und -formen zu suchen und Kirche zu sein, die im Lehren und Lernen, gemeinschaftlichen Feiern und Helfen zum Leben bei den Menschen ist – eine Aufgabe, die sich an alle Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen im Verkündigungsdienst (Gemeindepädagog*innen, Pfarrer*innen und Kirchenmusiker*innen) richtet.

3.4 Evangelisches Empowerment anstoßen

Evangelisches Bildungshandeln bezieht sich sowohl auf die Gemeinde wie auch auf das Gemeinwohl. Bildung zielt darauf ab, Menschen zu einem guten Miteinander zu befähigen. Doch das Gelernte bzw. Erworbene benötigt Entfaltungsräume, in denen Selbstwirksamkeit und Relevanz erfahren wird.²⁸

Veränderungen, die das Handeln von Menschen betreffen, brauchen Zeit. Projekte können nur Entwicklungen anstoßen. Nachhaltigkeit, Authentizität und soziale Akzeptanz müssen durch zu verstetigende Strukturen und fortwährend präsente Personen entstehen. Projekte, deren Konzeption auf einer rein defizitären Beurteilung des Projektraumes und einer entsprechenden Haltung gegenüber den Menschen vor Ort beruhen und/oder die eine (gefühlte) Bedrohung für das Image des Ortes oder einzelner Personen darstellen, sind nicht geeignet, um im gegenseitigen Vertrauen Erfolge zu erzielen. Problemlagen und Handlungsbedarfe sollten stets in den Kontext vor Ort gestellt und realistisch ausgehandelt werden. Ebenso sind Ansätze, die nur ein Mit-Reden, aber nicht ein reales Mit-Gestalten befördern, nicht geeignet, um Menschen nachhaltig zum aktiven Handeln für ihre Gemeinde zu motivieren.

Bürokratische Hemmnisse und rechtliche Barrieren behindern eine Mitwirkung im öffentlichen Raum oft so sehr, dass frisch aufkeimendes bürgerschaftliches Engagement schnell wieder zum Erliegen kommt. Rechtliche, organisatorische und finanzielle Handlungsspielräume müssen hier angepasst und Partizipation durch neue Formen des Mitentscheidens und Mitgestaltens attraktiv und wirksam gestaltet werden. Wichtig ist, dass sich in einer überschaubaren Zeit sichtbare und erfahrbare Erfolge in Form von praktischen Ergebnissen einstellen können. Dafür sind Menschen vor Ort zu begeistern. Dieses Interesse muss in der Auswahl der konkreten Ansätze vor Ort berücksichtigt und die daran geknüpfte Handlungsmotivation genutzt werden.

3.5 Schlüsselpersonen unterstützen und stärken

In vielen Dörfern finden sich Schlüsselpersonen, die über ein spezielles Wissen (Informationen, Kenntnisse, Fähigkeiten) verfügen, in einem spezifischen Zusammenhang stehen und in besonderer Weise entscheidungs- und wirkmächtig sind. Das Bewusstsein, die Legitimation und die Handlungsfähigkeit von solchen Schlüsselpersonen sind wichtige Faktoren für erfolgreiche Veränderungen in einer Gemeinde. Deshalb gilt es, solche Personen zu identifizieren, um mit ihnen gemeinsam zur Vitalisierung ihrer Gemeinde beizutragen.

Schon 1975 wurde in einem Papier des DDR-Kirchenbundes zur Zukunft kirchlicher Berufe die Vision entwickelt, in jedem Dorf eine/n Ansprechpartner*in zu haben, der/die die Leute zusammenhält. Dabei geht es nicht nur um die persönliche Präsenz vor Ort, sondern um eine offene Haltung anderen gegenüber. Bei der sollte ganz oben stehen, Ressourcen trotz allem Mangel zu sehen und zu deren Nutzung zu ermutigen. Hier sollte ein erkennbarer Unterschied in der Haltung kirchlicher Mitarbeiter*innen bzw. Ansprechpartner*innen zu der heute weit verbreiteten defizitären Sichtweise bestehen.

Durch Schlüsselpersonen, wie z. B. auch gewählte Ombudspersonen können Ideen, Bedürfnisse und Initiativen aus der Bevölkerung vor Ort gesammelt und Synergien zwischen den verschiedenen Akteur*innen hergestellt werden. Allen Bevölkerungsgruppen sollte es dadurch ermöglicht werden, sich ohne Vorbehalte und Ausgrenzung in den gemeinschaftlichen Diskurs einzubringen.

²⁸ Vgl. Domsgen 2019, 343-378.

3.6 Räume, Zeiten und Strukturen für Junge Kirche schaffen

Für ländliche Räume ist es wichtig, die strukturelle Benachteiligung von jungen Menschen zu bearbeiten und die Lebensqualität zu verbessern, denn viele erleben ihre Heimat durchaus positiv. Kinder und Jugendliche werden durch die Auswirkungen von Abwanderung, Schrumpfung und Überalterung sowie durch die politische Dominanz von „Seniorenthemen“ (Freizeitangebote oder Fahrpläne von Bussen, Möglichkeit von politischer Teilhabe orientieren sich an Älteren) besonders benachteiligt. Ihre Einbeziehung und Wertschätzung als Potenzial für die Zukunft der Gemeinden und ihre strukturelle und politische Entmarginalisierung wäre ein wichtiger Schritt für die Vitalisierung der ländlichen Regionen. Aus einer solchen Wertschätzung sollten auch strukturelle Konsequenzen für die (non-formale) Jugendarbeit im ländlichen Raum gezogen werden.

Evangelische Bildungsarbeit vollzieht sich immer weniger in den dörflichen Strukturen, weil sie in den Strukturen kirchlicher Präsenz nicht vorgehalten werden kann. Bei der Arbeit mit Konfirmand*innen tritt das besonders deutlich vor Augen. Deshalb gilt es nach neuen Verankerungspunkten zu suchen. Notwendig dafür ist die Bereitschaft zur lokalen Kirchenentwicklung, die an den Gegebenheiten des Ortes orientiert, aber nicht ausschließlich darauf bezogen ist.

Gerade in ländlichen Räumen braucht es „Gesichter“ der Kirche vor Ort. Nicht immer wird das in den Strukturen der Gemeindekirchenräte abgedeckt. Es braucht deshalb lokale Teams, die Kirche vor Ort repräsentieren und Vorstellungen über das dabei Machbare und Wünschbare entwickeln und dies dann auch klar vertreten.

3.7 Auf neue Weise miteinander kooperieren

Evangelische Bildungsarbeit in ländlichen Räumen sollte sich verstärkt in Kooperationen einbinden. Das ist aus mehreren Gründen wichtig. Zum einen lassen sich so neue Adressenkreise erschließen. Zum anderen kann es zu Synergieeffekten kommen. Außerdem kann so deutlich werden, dass Kirche einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten vermag.

Es geht darum, zentrale öffentliche Orte der Begegnung zu schaffen. Die vorhandenen sozialen, genderspezifischen und intergenerativen Differenzierungen und fragmentierten Interessen innerhalb einer Gemeinde sind wichtige, ernst zu nehmende, impulsgebende Faktoren für die Identität und die Entwicklung eines Gemeinwesens. Die Schaffung von zentral gelegenen, öffentlichen und gesellschaftlich akzeptierten Orten der Begegnung und des Zusammenlebens unterstützt die Kommunikation und gegenseitige Auseinandersetzung und damit ein vitales Gemeindeleben. Solche Orte müssen zu Orten der Identifikation aller Bevölkerungsgruppen werden, an denen sich auch die Generationen ohne Konkurrenzsituation begegnen können.

Angesichts der komplexen Herausforderungen im ländlichen Raum sind eine vernetzte, kommunikationsorientierte Vorgehensweise und ein entsprechendes berufliches Selbstverständnis der handelnden Personen notwendig. Eine Etablierung entsprechender Strukturen und Voraussetzungen sowie kooperativer und ressortübergreifender Arbeits- und intergenerativer Denkweisen als Ausdruck eines politischen Gestaltungswillens ist daher ein wünschenswertes Ziel.

3.8 Kirche und Diakonie enger miteinander verzahnen und ökumenisch handeln

Eine große Herausforderung für die ländlichen Gemeinwesen liegt in der sozialen Fürsorge für Menschen mit Unterstützungsbedarfen verschiedenen Alters, Lebenssituation und sozialem Status. Dabei gilt es auch, den seelsorgerlichen Aspekt kirchlicher Arbeit im Blick zu behalten und wertzuschätzen. Es ist keine Ausnahme, wenn ältere Menschen angeben, dass in ihrer

Straße alle Einwohner*innen über 70 Jahre alt sind und dass im Durchschnitt nur ein bis zwei Personen in jedem Haus wohnen. Gemessen an der Einwohnerdichte der Nachkriegszeit könnte man in vielen Dörfern alle Einwohner*innen in einem großen Bauernhof unterbringen. Zugleich soll gewährleistet werden, dass jede und jeder so lange wie möglich in seiner häuslichen Umgebung leben kann. Aber zum Heimatgefühl gehören vor allem Bezugspersonen. Hier das Miteinander zu fördern, auch mit Menschen, die nicht zur internen Klientel des Dorfes gehören. Denn mit der Vereinzelung geht der soziale Zusammenhalt verloren und die solidarische Kraft des Miteinanders der Generationen fehlt. Letztlich sollte in Zusammenarbeit mit Kommune und Kirchengemeinden ein sozial-diakonisches Netzwerk ins Leben gerufen werden, das vor allem auch auf Selbsthilfe im Dorf setzt. Diakonische Einrichtungen mit ihren Angeboten des geistlichen Lebens, der Fürsorge und der Seelsorge können solche Bildungs- und Lebensorte sein. Die Zukunft kirchlicher Arbeit in ländlichen Räumen wird auch stärker ökumenisch akzentuiert sein müssen. Schon lange ist nicht mehr alles an allen Orten möglich. Hier kann eine ökumenische Kooperation im Sinne einer „transkonfessionelle(n) Pilgerschaft“ ausgleichend wirken. Zudem stellt sich die Aufgabe, in gemeinsamer Verständigung als Christ*innen zu agieren. Ökumene ist dabei in unterschiedlichen Dimensionen zu leben: als innerchristliche Ökumene, als interreligiöse Verständigung und als „Ökumene der dritten Art“ (Tiefensee) im Austausch mit nicht religiös Sozialisierten.

3.9 Online-Plattformen für Vernetzung und Vergemeinschaftung nutzen

Die Corona-Krise hat die Möglichkeiten der digitalen Vernetzung in ein breiteres Bewusstsein gebracht. Gerade in ländlichen Räumen kann mithilfe digitaler Plattformen ein eigenständiges Leben im Dorf unterstützt werden. Es können Online-Communitys entstehen, ein sozialer Kreis der Fürsorge aufgebaut, Nachbarschaftshilfe in Form einer Mitmachbörse organisiert und Online-Kurse angeboten werden. Digitale Angebote ersetzen den konkreten zwischenmenschlichen Kontakt nicht, doch sie können diesen herstellen helfen und unterstützen.

4. Literatur

- Alex, Martin/Schlegel, Thomas (Hrsg.) (2014):** Mittendrin! Kirche in peripheren, ländlichen Regionen (BEG 21), Neukirchen.
- Barth, Hans-Martin (1990):** Einander Priester sein. Allgemeines Priestertum in ökumenischer Perspektive (Veröffentlichungen des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes Bd. 29), Göttingen, 222.
- Barth, Hans-Martin (2013):** Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christsein, Gütersloh, 187.
- Beck-Mathieu, Günter (2015):** Gemeindepfarrer als Religionslehrer, Leipzig, Seitenzahl.
- Bucher, Georg (2019):** Befähigung und Bevollmächtigung, Diss. Uni Halle 2019, 108f.
- Bundesverband Mobile Beratung (Hrsg.) (2019):** Was blüht dem Dorf?, Dresden.
- Domsgen, Michael; Lütze, Frank M. (2010):** Schülerperspektiven zum Religionsunterricht, Leipzig, 113.
- Domsgen, Michael; Spenn, Matthias (Hrsg.) (2012):** Kirche und Familie. Perspektiven für die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, Leipzig.
- Domsgen, Michael (2019):** Religionspädagogik (LETh 8), Leipzig.
- Düinkel, Frieder/Herbst, Michael/Schlegel, Thomas (2014):** Think rural! Dynamiken des Wandels in peripheren ländlichen Räumen und ihre Implikationen für die Daseinsvorsorge, Wiesbaden.
- Hanser, Anja; Herbst, Michael; Stahl, Benjamin (2019):** Stadt-Land-Frust? Eine Greifswalder Studie zur arbeitsbezogenen Gesundheit im Stadt- und Landpfarramt, Leipzig.
- Initiative 55 plus-minus des Evangelischen Dekanats Nassauer Land:** Das Konzept. Selbstverständnis der Initiative 55plus-minus und die erhoffte Wirkung, unter: <https://i55plusminus.de/das-konzept> [26.02.2020].
- Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (IDZ) (Hrsg.) (2019):** Wissen schafft Demokratie. Schriftenreihe des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft, Jena.
- Jacobs, Helge (2016):** Was willst du, dass ich dir tun soll. Anders Hinsehen im ländlichen Raum, in: **Borck, Sebastian; Giebel, Astrid; Homann, Anke (Hrsg.) (2016):** Wechselwirkungen im Gemeinwesen. Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland, Berlin, 234-247.
- Kaiser, Klaus-Dieter (2016):** Kirche und Gemeinwesen – Die zivilgesellschaftlichen Aufgaben der Kirche in der Gegenwart im Blick auf die Situation in Mecklenburg-Vorpommern, in: Sebastian Borck, Astrid Giebel, Anke Homann (Hg.), Wechselwirkungen im Gemeinwesen. Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland, Berlin, 223-233.
- Kirchenamt der EKD (Hrsg.) (2016),** Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche, (KiA 12), Leipzig.
- Küpper, Patrick (2016):** Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume, In: Küpper, Patrick: Thünen Working Paper 68, Braunschweig, 26.
- Lassek, Reinhard (2012):** Wir sind das Blech. Die wunderbare Welt der Blechbläser, Freiburg i.Br.
- Lassek, Reinhard (2014):** Wir vom Posaunenchor. Geschichte und Geschichten, Freiburg i.Br.
- Mein Dorf 55,** unter: <https://meindorf55plus.de/> [26.02.2020].
- Nipkow, Karl-Ernst (1992):** Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft, Gütersloh ², 59.
- Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung** für das soziale Netzwerk meinDorf55+, unter: <https://meindorf55plus.de/nutzungsbedingungen> [26.02.2020].

Rappaport, Julian (1985): Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit. Ein sozialpolitisches Konzept des „empowerment“ anstelle präventiver Ansätze (Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis 17), 257-278, 269.

Schlegel, Thomas/Alex, Martin (Hrsg.) (2012): Leuchtfener oder Lichternetz, Missionarische Perspektiven für ländliche Räume, Neukirchen 2012.

Schröder, Bernd (2012): Religionspädagogik, Tübingen, 258f.

Schütze, Yvonne: III.1 Familie, in: Krüger, Heinz-Hermann; Helsper, Werner (Hrsg.) (2010): Einführung in Grundbegriffe und Grundlagen der Erziehungswissenschaft, Opladen, Farmington Hills ⁹, 171-180, 179.

Thünen-Institut, Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel, Braunschweig 2015.

Zorbach, Dieter: Kirchliche Erwachsenenbildung. Auf dem Weg vom protestantischen Vordenker zum Begleiter beim Leben lernen, unter: <https://i55plusminus.de/kirchliche-erwachsen-bildung> [26.02.2020].